

EDITION IMPULSE))

Nr. 1



Gendergerechtigkeit im Jazz

Eine Online-Umfrage
unter Jazzmusiker*innen
und Jazzstudent*innen
in Deutschland

HERAUSGEBER:



KOOPERATIONSPARTNER:



IMPRESSUM

Herausgegeben von:

Deutsche Jazzunion e.V.
Markgrafendamm 24 – Haus 16
10245 Berlin
post@deutsche-jazzunion.de
www.deutsche-jazzunion.de

Open Access in der Digitalen Bibliothek Thüringen

[https://www.db-thueringen.de/receive/
dbt_mods_61618](https://www.db-thueringen.de/receive/dbt_mods_61618)

DOI: 10.22032/dbt.61618



Verfasst von:

Martin Pfeiderer, Lea Schäfer-Fuß,
Annika Kempf, Sascha Harnisch,
Anna Grünhardt, Clarissa Mühlhausen,
Eszter Barta

Entstanden im Rahmen eines Forschungs-
seminars am Institut für Musikwissen-
schaft Weimar-Jena der Hochschule
für Musik FRANZ LISZT Weimar im
Winter 2023/24 unter der Leitung von
Prof. Dr. Martin Pfeiderer
(martin.pfeiderer@hfm-weimar.de).

Das Layout wurde finanziert mit
Mitteln der Gleichstellungsbeauftragten
der Hochschule für Musik FRANZ LISZT
Weimar

Gestaltung:

Irene Themann



Eine Online-Umfrage
unter Jazzmusiker*innen
und Jazzstudent*innen
in Deutschland

Martin Pfeiderer, Lea Schäfer-Fuß,
Annika Kempf, Sascha Harnisch, Anna Grünhardt,
Clarissa Mühlhausen, Eszter Barta

INHALT

Impressum	02
Vorwort zur Edition Impulse der Deutschen Jazzunion	07
Grußwort der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar	08
Zusammenfassung / <i>Summary</i>	09
1 EINLEITUNG	11
Zum Forschungshintergrund	13
2 METHODE	17
3 ERGEBNISSE	21
Die Teilnehmer*innen	22
Ausbildung und Förderung	25
Berufsalltag	31
Einschätzungen und Einstellungen zu geschlechterspezifischen Benachteiligungen und Gendergerechtigkeit in der deutschen Jazzszene	42
4 ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION DER ERGEBNISSE	55
5 AUSBLICK	59
Literatur	62
Dank	63
Autor*innen	63

VORWORT ZUR EDITION IMPULSE DER DEUTSCHEN JAZZUNION

Liebe Leser*innen,

als Interessenverband für die in Deutschland lebenden und arbeitenden Jazz- und Improvisationsmusiker*innen ist eine unserer Kernaufgaben die Schaffung von Sichtbarkeit. Dazu gehört die Beschreibung unserer so vielfältigen Szene, ihrer Eigenarten, Anliegen und Bedürfnisse, sowie ihrer Möglichkeiten und Herausforderungen in der Zukunft.

Dieses faktenbasierte Wissen schaffen wir seit einiger Zeit durch Erhebungen innerhalb der Szene. Den Auftakt dieser Arbeit hat die *Jazzstudie 2016* gemacht, in der erstmals eine Studie zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Jazzmusiker*innen in Deutschland durchgeführt wurde. Es folgten die Nachauswertung *Gender.Macht.Musik.* und die *Jazzstudie 2022*. Das hier entstandene Wissen ist aber nicht hermetisch abgeriegelt, sondern es findet Anwendungen und Ergänzung in weiteren Arbeiten im Sinne einer vernetzten Wissensschaffung. Auch die Initiativen und Aktionen, die wir als Deutsche Jazzunion anstoßen, basieren auf diesem gewonnenen Wissen.

Dieser Entwicklung möchten wir mit unserer neuen *Edition Impulse* zusätzlich den entsprechenden Raum und Rahmen geben. Unter diesem Dach entstehen hauseigene Studien zu relevanten Aspekten und Sachverhalten rund um die Arbeits- und Lebensbedingungen von Jazzmusiker*innen in Deutschland und es wird die Möglichkeit für externe Arbeiten gegeben, die im thematischen Anschluss entstehen, in diesem Zusammenhang zu erscheinen.

Wir freuen uns, mit dieser neuen Edition einen Rahmen für die Zusammenführung der thematischen Stränge zu schaffen, Impulse zu setzen für weitere inhaltlich spezifische Auseinandersetzungen und damit fundierte Grundlagen für unsere Arbeit.

Anette von Eichel

Vorsitzende der Deutschen Jazzunion

GRUSSWORT GLEICHSTELLUNGS- BEAUFTRAGTE

Liebe Leser*innen,

seitdem es Musik gibt, gibt es auch Komponistinnen und Musikerinnen. Niemals und nirgendwo auf der Welt fehlte musiksöpferisches und -kulturelles Handeln von Frauen. Doch wurden sie im Rahmen der Musikgeschichtsschreibung lange Zeit übergangen, ihr Anteil am musikgeschichtlichen Erbe wurde unvollständig dokumentiert und nur unzureichend oder gar nicht gewürdigt.

Seit einiger Zeit beginnt sich das zu verändern. Dabei steht nun die große Herausforderung an, nicht nur die Lücken der Vergangenheit zu schließen, sondern sich mit gleicher Aufmerksamkeit den zeitgenössischen Komponistinnen und Musikerinnen zuzuwenden. Jede einzelne Studie, die sich diesem Thema widmet, hilft dabei, das Stadium der Ungleichbehandlung von Männern und Frauen im Musiker*innenberuf zu analysieren und schrittweise zu verändern.

Mit großer Freude haben Gleichstellungsbeirat und Gleichstellungsbeauftragte der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar die Chance ergriffen, das vorliegende Projekt zu unterstützen. Im Kanon der vielfältigen und sehr unterschiedlichen Aufgaben der Gleichstellung an einer Musikhochschule ist das ein lohnendes und nachhaltiges Engagement und wir verbinden damit die Hoffnung, einen kleinen Beitrag geleistet zu haben auf dem noch langen und steinigen Weg zu einer gendergerechten Musikkultur.

Prof. Bettina Born

Gleichstellungsbeauftragte

Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar

ZUSAMMENFASSUNG / SUMMARY

In einer Online-Umfrage wurden 136 Jazzmusiker*innen, darunter 44 Studierende, zu ihrer Ausbildung und ihrem Arbeitsalltag befragt. Der Schwerpunkt lag auf geschlechtsspezifischen Benachteiligungserfahrungen sowie Einstellungen und Einschätzungen zur Gleichstellung in der deutschen Jazzszene. Die Daten wurden teils statistisch, teils mit einer inhaltsanalytischen Methodik ausgewertet. Die Ergebnisse bestätigen frühere Studien, spezifizieren diese aber vor allem im Hinblick auf konkrete, beobachtete oder selbst erlebte geschlechtsspezifische Benachteiligungen und weisen darüber hinaus auf gewisse Defizite in der Jazzhochschulausbildung hin. Die abgefragten Einschätzungen und Einstellungen zu Fragen der Geschlechtergleichstellung zeugen von einer wachsenden Sensibilität für diese Themen, insbesondere bei Frauen und jüngeren Jazzmusiker*innen, deuten aber auch darauf hin, dass in manchen Punkten noch Diskussionsbedarf besteht.

In an online survey, 136 jazz musicians, including 44 students, were asked about their training and everyday working life. The main focus was on gender-specific experiences of disadvantage as well as attitudes and assessments in regard to gender equality in the German jazz scene. The data was analysed partly statistically and partly with a content analysis methodology. The results confirm previous studies, but concretise them above all with regard to concrete, observed or self-experienced gender-specific disadvantages, and also point to certain shortcomings in jazz higher education. The assessments and attitudes surveyed on issues of gender equality testify to a growing sensitivity towards these topics, especially among women and younger jazz musicians, but also indicate that there is still a need for discussion on some issues.





1

EINLEITUNG

Fragen der Gendergerechtigkeit im Jazz werden in der deutschen Jazzszene derzeit viel und intensiv diskutiert. Während ›Frauen im Jazz‹ im Diskurs deutschsprachiger Jazzzeitschriften vor zehn Jahren kein Thema war (vgl. Pfeleiderer/Zaddach 2014), wird der vergleichsweise geringe Anteil von Frauen im Jazz, ihre Benachteiligung in der Jazzausbildung und die mangelnde Präsenz von Jazzmusikerinnen, insbesondere Instrumentalistinnen, in Jazzclubs und bei Jazzfestivals in den vergangenen Jahren zunehmend kritisch hinterfragt. Besonders die Deutsche Jazzunion hat diese Diskussion durch die umfangreichen Befragungen von Jazzmusiker*innen in den Jahren 2016 und 2022 (Renz 2016, Johnen et al. 2022), die Erklärung zur Gendergerechtigkeit sowie die Studie *Gender.Macht.Musik* (Deutsche Jazzunion 2020) vorangetrieben (vgl. auch Davis/Johnen 2023). Zwar werden inzwischen erste Veränderungen sichtbar – etwa ein leicht gestiegener Anteil von Jazzmusikerinnen im Jahr 2022 gegenüber 2016 und eine zunehmende Präsenz von Frauen in der Jazzpresse; das Editorial der Sommerausgabe 2023 der Jazzzeitschrift *Jazzthetik* kokettierte gar mit der Feststellung, mehr als die Hälfte der Feature-Stories im aktuellen Heft widmeten sich Frauen (Kobrzinowski 2023). Doch es bestehen weiterhin tiefgreifende strukturelle Probleme. Nach wie vor gibt es nur vereinzelt Instrumentalprofessorinnen und vergleichsweise wenige weibliche Studierende in Jazzstudiengängen an deutschen Musikhochschulen – ein Befund, der gerade im Vergleich zur Zahl von Professorinnen und Studentinnen in Studiengängen klassischer Musik nach wie vor befremdet. Aufsehen in der deutschen Jazzszene erregten im Sommer 2023 die Rede von Nathalie Greffel anlässlich der Verleihung des Deutschen Jazzpreises 2023 in der Sparte Vokal, in der sie sich kritisch zur Jazzausbildung sowie zu Rassismus und genderspezifischer Benachteiligung äußerte, sowie das von Friede Merz verfasste Statement zu *Machtmissbrauch im Deutschen Jazz und an Musikhochschulen* (<https://friedemerzmusic.com/BLOG>).

Im Rahmen eines Forschungsseminars am Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar haben wir im Winter 2023/24 eine Online-Befragung konzipiert, durchgeführt und ausgewertet. Die Befragung, an der 136 Personen teilgenommen haben, knüpft an die genannten Studien der Deutschen Jazzunion an, legt jedoch den Fokus speziell auf drei Bereiche: auf Benachteiligungen in der Jazzausbildung, auf Beobachtungen und Erfahrungen genderspezifischer Benachteiligung und Diskriminierung in der Jazzszene sowie auf die unter Jazzmusiker*innen verbreiteten Einstellungen und Einschätzungen zur Gendergerechtigkeit. Ergänzend hierzu wurden biographisch-narrative Interviews mit einer Reihe von Jazzmusikerinnen durchgeführt, die jedoch in der vorliegenden Studie nicht berücksichtigt werden konnten. Im Folgenden sollen der Hintergrund, die Vorgehensweise sowie Ergebnisse der Online-Befragung vorgestellt und diskutiert werden. Wir haben uns im folgenden Text für eine gendersensible Schreibweise mit Sternchen entschieden, die ausdrücklich alle Personen einschließen und möglichst viele Leser*innen ansprechen soll.

Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Frauen im Jazz und eine Auseinandersetzung mit Fragen der Gendergerechtigkeit im Jazz begann erst in den 1980er Jahren (vgl. u.a. Placksin 1982, Dahl 1984, Gourse 1995, Rustin/Tucker 2008). Ab der Jahrtausendwende wurden dann in verschiedenen Regionen eine Reihe von Interviewstudien durchgeführt, in denen die besondere Situation von Frauen in einer von Männern dominierten Jazzszene kritisch thematisiert wird – so in Hamburg (Schlicht 2002), New York (Schlicht 2000, Niederauer 2014), Norwegen (Annfeldt 2003), der Türkei (Ilbi/Karaol 2020) oder Frankreich (Buscatto 2022). In den USA entstanden zudem mehrere Studien, die sich mit der Benachteiligung von Frauen im Ausbildungskontext (McKeage 2004, Wehr-Flowers 2006) und in der beruflichen Karriere befassen (Miller 2016, Wehr 2016) sowie ein Sammelband, der verschiedene Aspekte von Gender im Jazz beleuchtet und zahlreiche neuere Studien präsentiert (Reddan/Herzig/Kahr 2022). Quantitative Befragungen, mit denen Fragen der Gendergerechtigkeit auf einer breiten oder sogar repräsentativen Datenbasis untersucht werden, sind allerdings aufgrund des großen Aufwands und der Schwierigkeiten, Jazzmusiker*innen gebündelt zu erreichen, eher selten. Immerhin widmete sich die Deutsche Jazzunion in ihren Jazzstudien 2016 und 2022 (Renz 2016, Johnen et al. 2022) sowie in einer repräsentativen Mitgliederbefragung im Jahre 2018 (Deutsche Jazzunion 2020), in denen jeweils mehrere hundert Musiker*innen der deutschen Jazzszene befragt wurden, auch Fragen der Gendergerechtigkeit und der Benachteiligung von Frauen.

Bei allen Differenzen in den Details ergeben die Studien doch ein recht klares Bild: Frauen im Jazz erfahren aufgrund männlich-hegemonialer Strukturen der Jazzszene vielfältige Benachteiligungen. Noch immer gibt es zahlreiche genderspezifische Stereotypen und Vorurteile gegenüber Frauen, viele Musikerinnen leiden unter erschwerten Arbeits- und Karrierebedingungen bis hin zu Benachteiligungen und offener sexueller Belästigung und Diskriminierung.

In einer von Ursel Schlicht und einer Studierendengruppe am Institut für Musikwissenschaft der Universität Hamburg durchgeführten Studie zur beruflichen Situation von Hamburger Jazzmusikerinnen (Schlicht 2002) zeigte sich u.a., dass die kulturell übliche stereotype Zuordnung bestimmter Instrumente zum männlichen oder weiblichen Geschlecht auch im Jazz wirkmächtig ist. Auf den ersten Blick überraschend ist der Umstand, dass Frauen seltener als Begleitmusiker*innen in gemischtgeschlechtlichen Ensembles, sondern eher als Bandleaderinnen tätig sind. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass männliche Musiker in einer männlich dominierten Jazzszene generell besser vernetzt sind und hauptsächlich Männer engagieren. Wollen Frauen als Jazzmusikerinnen aktiv werden, so ist es für sie daher oft unausweichlich, selbst eine Band zu gründen und zu leiten. Im Normalfall sind Frauen jedoch gezwungen, sich an die männlich geprägten Strukturen der Jazzszene anzupassen, wenn sie dort erfolgreich tätig sein wollen. Nach Marie Buscattos Beobachtungen, denen mehrere Dutzend zwischen

2002 und 2007 geführte Interviews mit französischen Jazzmusikerinnen zugrunde liegen (Buscatto 2022), führt dieser Anpassungszwang oftmals zu einer ›Übersozialisation‹ von Jazzmusikerinnen: Nur jene Musikerinnen sind erfolgreich, die bereits früh durch die eigenen Eltern gefördert wurden, sich besonders stark der Bildung von Netzwerken und der Hochschulausbildung widmen konnten und später auch durch den Partner und dessen Netzwerke unterstützt wurden. Eine Ernüchterung trete dann bei Musikerinnen über 35 ein, wenn Alltag, Familie und Partnerschaft die Musikerinnen einholen, sich Konflikte in der männlich dominierten Jazzszene häufen und eine zunehmende Verärgerung über die erfahrenen Benachteiligungen eintrete. Mit einer Mutterschaft erschweren sich die Arbeitsbedingungen für freischaffende Jazzmusikerinnen zunehmend, Anfragen bleiben aus, sodass sich Musikerinnen teilweise bewusst gegen ein eigenes Kind entscheiden.

Ausführlich diskutiert Buscatto den problematischen Umgang mit weiblicher Attraktivität. Während Publikum, Konzertveranstalter und weitere Akteure der Jazzszene von Musikerinnen das Herausstellen der eigenen Weiblichkeit und sexuellen Anziehungskraft oft mehr oder weniger explizit fordern, ist eben dies für Mitmusiker*innen nicht selten der Anlass, die musikalischen Qualitäten der betreffenden Musikerin herunterzuspielen (»sieht ja nur gut aus«). Zugleich haben manche Musikerkollegen Schwierigkeiten, auf einer sachlichen Ebene mit Musikerinnen zusammenzuarbeiten und neigen stattdessen, ungeachtet von deren z.B. im Probenkontext oft bewusst neutral und zurückhaltend gewählten Kleidung, zur Anmache – was wiederum die musikalische Zusammenarbeit stark erschwert. Besonders schwierig ist es für Jazzsängerinnen, mit dieser Zwickmühle umzugehen, da Jazzgesang von Mitmusiker*innen oft generell geringgeschätzt und der Kommerzialisierung verdächtigt wird.

Die hegemonial-männlichen Einstellungen und Strukturen sind in der Jazzszene tief verwurzelt und beruhen auf einer kaum hinterfragten, normativen männlichen Heterosexualität. Anhand von Interviews mit New Yorker Musiker*innen beschreibt Martin Niederauer (2014, S. 227-252) zwei dominante Männlichkeitsbilder: den »Pleasurer« oder Unterstützer, der seine Bandkollegen einfühlend zum musikalischen Höhepunkt führt, und den aggressiven und kompetitiven Musiker, der vor allem auf Jam Sessions mit Kampf-, Vernichtungs-, bisweilen aber auch Unterordnungsphantasien auf seine Mitmusiker*innen reagiert. In vielen Interviewaussagen zeigt sich, dass beide Männlichkeitsbilder (hetero-)sexuell konnotiert sind, etwa wenn (durchweg männliche) Mitmusiker zum »musikalischen Orgasmus« geführt werden oder wenn Jam Sessions als »gemeinsames Masturbieren« am als Genitalersatz verstandenen Instrument beschrieben werden. Zugleich werden jedoch Homosexualität und offene Homoerotik ausgeschlossen oder unterdrückt. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Trine Annfelt (2003) in einer Befragung norwegischer Jazzmusiker*innen, wobei sie insbesondere die Tabuisierung von männlicher Homosexualität im Jazz thematisiert (vgl. auch Niederauer 2016, Dunkel 2020). Generell verhindern die institutionalisierten hegemonial-männlichen Machtstrukturen der Jazzszene nach Annfelt eine gleichberechtigte Ausbildungs- und Berufssituation.

Kathleen McKeage (2004) und Erin Wehr-Flowers (2006) befassen sich in ihren Studien mit der Jazzausbildung und Ensemblearbeit an US-amerikanischen Schulen und Hochschulen. McKeage nennt mehrere Faktoren, durch die eine Teilhabe von Frauen in Schul- und Hochschuljazzensembles begrenzt wird: Frauen wählen häufiger Instrumente, die in Ensembles klassischer Musik, aber nicht im Jazz üblich sind, und können dann nicht in Jazz-Ensembles partizipieren; Frauen bevorzugen zudem oftmals klassische Ensembles, da sie dort, anders als in Jazzensembles, ihre eigene Position nicht erst »erkämpfen« müssen. Außerdem ist es für Jazzmusikerinnen schwieriger, ihre Jazzausbildung in einer beruflichen Karriere fortzuführen, da wichtige Entscheidungspositionen im Musikleben stark männlich-hegemonial dominiert sind. Wehr-Flowers stellt zudem fest, dass Jazzmusikerinnen in Hochschulensembles oft weniger selbstbewusst, nervöser und angespannter sind als ihre männlichen Ensemblekollegen. Dabei betont sie, dass diese Unsicherheiten nicht aufgrund eines Fehlens musikalischer Qualitäten entstehen.

Von besonderer Relevanz für unsere Befragung ist die von der Deutschen Jazzunion (DJU) durchgeführte Studie *Gender.Macht.Musik* (Deutsche Jazzunion 2020) zu Geschlechtergerechtigkeit in der deutschen Jazzszene. Im ersten Teil der Studie wird die 2016 durchgeführte Mitgliederbefragung der Deutschen Jazzunion hinsichtlich Genderaspekten betrachtet. Diese Sekundärauswertung zeigt, dass 2016 nur 20% der Jazzmusiker*innen in der deutschen Jazzszene Frauen waren. Außerdem waren 51% der Frauen Sängerinnen, während im Gegensatz dazu nur 2% aller Männer angaben, Sänger zu sein (ebd., S. 20). Im zweiten Teil der Studie wird eine 2018 durchgeführte Mitgliederumfrage der DJU ausgewertet. Im Rahmen dessen zeigte sich, dass Gleichberechtigung dem größten Teil der deutschen Jazzszene wichtig ist: 61% der Männer und 75% der Frauen stimmten der Aussage »Die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen im Jazz ist für mich ein wichtiges Thema« zu (ebd., S. 61). In der Studie zeigte sich jedoch, dass für Frauen das Geschlecht im beruflichen Alltag noch immer eine große Rolle spielt. Im Gegensatz zu nur 13% der Männer, gaben 68% der Frauen an, dass sie das Gefühl hätten, während ihrer beruflichen Laufbahn schon einmal wegen ihres Geschlechts benachteiligt worden zu sein (ebd., S. 63). 70% der befragten Frauen konnten der Aussage nicht zustimmen, Frauen im Jazz bekämen in den Medien die gleiche Aufmerksamkeit wie Männer (ebd., S. 64); im Vergleich dazu stimmten nur 48% der befragten Männer der Aussage nicht zu (ebd.). Männer befürworteten außerdem die von der Studie vorgeschlagenen Gleichstellungsmaßnahmen weit weniger als Frauen. Die Autor*innen der Studie stellen die Vermutung auf, dies könne daran liegen, dass Männer aufgrund des Fehlens eigener Benachteiligungserfahrungen tendenziell eher weniger Handlungsbedarf sehen als Frauen (ebd., S. 69). Außerdem wurden in der Studie offene Fragen an die Teilnehmenden gestellt: »Was ist dir beim Thema Gleichberechtigung im Jazz noch wichtig? Was sollten wir gemeinsam als Deutsche Jazzunion tun?

Welche Ideen hast du?«. (vgl. ebd., S. 70) Am häufigsten wurde an dieser Stelle von den mehrheitlich männlichen Teilnehmenden thematisiert, dass nur das musikalische Können einer Person zählen sollte (ebd., S. 71). Insgesamt zeichnete sich im Rahmen der Antworten ab, dass

»im Wesentlichen Frauen den [Gleichstellungs-]Thematiken mehr zugeneigt sind, die befragten Männer hingegen auffallend oft eine Abwehrhaltung einnehmen. Eine mögliche Begründung dafür ist, dass Männer in der aktuellen Situation keine Einschränkungen erkennen können, sie durch die Gleichstellung von Frauen jedoch Einbußen befürchten, während Frauen dadurch Lösungen für den bestehenden Mangel an Instrumentalistinnen und den latenten Sexismus im Jazz sehen« (ebd., S. 86).

Immerhin zeichnet sich in der 2022 durchgeführten Befragung der Deutschen Jazzunion bereits ein gewisser Wandel ab. So stieg der Anteil von Frauen von 20% im Jahre 2016 auf 27,3% im Jahre 2022 (Johnen et al. 2022, S. 34). Große Unterschiede gab es jedoch nach wie vor bei Benachteiligungs- und Diskriminierungserfahrungen. Während 86% der Frauen und 33% der Geschlechtskategorie »Andere« angaben, bereits Diskriminierung aufgrund des Geschlechts erfahren zu haben, stimmen nur 13% der Jazzmusiker dieser Aussage zu (ebd., S. 7).

Wie ist nun die Situation in der gegenwärtigen deutschen Jazzszene? Zeichnen sich weitere Änderungen bezüglich Verhaltensweisen und Einstellungen ab, insbesondere bei jüngeren Jazzmusiker*innen und Studierenden? Und mit welchen konkreten Benachteiligungen und Diskriminierungserfahrungen sehen sich Jazzmusikerinnen heute konfrontiert – im Berufsalltag, aber auch schon während der Hochschulausbildung? Um diese Fragen zu klären, aber auch um mehr über die Art der genderspezifischen Benachteiligungserfahrungen zu erfahren, haben wir im Dezember 2023 und Januar 2024 eine Online-Befragung unter Musiker*innen der deutschen Jazzszene durchgeführt.



2

METHODE

Die explorative Online-Befragung richtete sich an hauptberuflich tätige Jazzmusiker*innen, Jazzstudent*innen und Amateur-Jazzmusiker*innen und umfasste neben Angaben zur Person (Alter, Herkunft, Instrument, Berufsstatus etc.) etwa zwei Dutzend Fragen zu Ausbildung, Förderung und Berufsalltag, Fragen zu Benachteiligungsbeobachtungen und -erfahrungen sowie schließlich 30 Kernaussagen zur Gendergerechtigkeit im Jazz, die an Kommentare aus der Studie *Gender.Macht.Musik* anknüpfen (Deutsche Jazzunion 2020, S. 70-85) und bei denen die Befragten den Grad ihrer Zustimmung bzw. Ablehnung auf einer fünfstufigen Skala angeben sollten. Neben Antwortvorgaben zum Ankreuzen ermöglichten zahlreiche Freitextfelder, längere Antworten zu formulieren, was von vielen Befragungsteilnehmer*innen gerade hinsichtlich der beobachteten oder selbst erfahrenen Benachteiligungen genutzt wurde.

Der Fragebogen wurde auf der Plattform *SoSci Survey* mit insgesamt 28 Seiten implementiert; jede Seite enthielt in der Regel ein bis zwei Fragen – mit Ausnahme der 30 Aussagen, die komplett auf einer Seite dargestellt wurden. Buttons ermöglichten ein Navigieren zwischen den Seiten in beide Richtungen, sodass zuvor gegebene Antworten später ergänzt oder verändert werden konnten. Einzelne Fragen konnten nach Belieben übersprungen werden, mit Ausnahme der Frage nach der eigenen Genderzugehörigkeit, die wir als essenziell für die Datenauswertung angesehen haben. Eine pdf-Version des Fragebogens steht unter <https://jazzforschung.hfm-weimar.de/jazzstudie> zu Ansicht und Download zur Verfügung.

Die Befragung war vom 8. Dezember 2023 bis zum 12. Januar 2024 freigeschaltet. Zur Rekrutierung von Befragungsteilnehmer*innen wurde der Link zur Umfrage einerseits an die Jazzabteilungen von elf deutschen Musikhochschulen und das Management des Bundesjazzorchesters geschickt – mit der Bitte um Verbreitung an Jazzstudent*innen und Dozent*innen. Von mehreren, aber längst nicht von allen Musikhochschulen gab es eine positive Rückmeldung, dennoch ist unklar, wie viele Personen den Link letztlich erhalten haben. Andererseits verbreitete die Deutsche Jazzunion zu Beginn und als Erinnerung gegen Ende des Befragungszeitraums einen Hinweis auf die Befragung über ihre Social Media-Kanäle sowie im Rahmen eines Mitgliederrundbriefs. Eine Bitte um Teilnahme an der Befragung war während des gesamten Befragungszeitraums auf der Website der Deutschen Jazzunion in der Rubrik ›Beiträge‹ gepostet.

SoSci Survey ermöglicht den Download der Daten und ihr Einlesen in Excel oder SPSS für eine statistische Auswertung. Es wurden nur die Daten aus jenen Fällen verwendet, bei denen bis zur letzten Seite des Fragebogens durchgeklickt wurde ($n=138$); in 83 weiteren Fällen wurde die Befragung frühzeitig abgebrochen. Eine erste Sichtung ergab, dass in zwei Fällen zwar der Schluss des Online-Fragebogens erreicht wurde, jedoch nur die ersten Fragen tatsächlich beantwortet wurden; diese beiden Fälle wurden ebenfalls aus der Auswertung ausgeschlossen, sodass die Angaben von

insgesamt 136 Personen ausgewertet wurden. Allerdings schwankt die Anzahl der ausgewerteten Antworten von Frage zu Frage, da einige Filterfragen verwendet wurden und Fragen außerdem vereinzelt übersprungen wurden. Die Rückmeldungen und Kommentare zur Umfrage waren überwiegend positiv; es gab nur wenige Hinweise auf Probleme oder Verständnisschwierigkeiten beim Ausfüllen.

Vor einer explorativen Auswertung wurden die Freitextantworten zum Teil umkodiert und kategorisiert, um die Angaben zu vereinheitlichen und eine quantitativ-statistische Zusammenfassung zu erleichtern, so u.a. bei den Freitextangaben zu Art und Person der Förderung, Instrument, Verdienst und Geschlechtszugehörigkeit. Sodann wurden mit SPSS für diese sowie für alle dichotomen Variablen (ja/nein) und Multiple-Choice-Fragen Häufigkeitstabellen und entsprechende Diagramme angefertigt. In einem weiteren Schritt wurden für relevante Variablen Gruppenvergleiche zwischen männlichen und weiblichen sowie zwischen jüngeren (bis 30 Jahre) und älteren Teilnehmer*innen (über 30 Jahre) abgefragt. Die Freitextantworten zu den Fragen nach geschlechtsspezifischer Benachteiligung wurden qualitativ ausgewertet und dabei induktiv bestimmten Kategorien zugeordnet. Dies ermöglicht einerseits eine Übersicht über die absolute und relative Häufigkeit bestimmter Benachteiligungstypen, andererseits einen schnellen Zugriff auf die entsprechenden Aussagen, die in der folgenden Darstellung zur Illustration herangezogen werden (jeweils mit der Angabe von Altersgruppe, Instrument bzw. Gesang und Geschlecht). Alle Freitextantworten sind in einem pdf-Dokument aufgelistet (Download unter <https://jazzforschung.hfm-weimar.de/jazzstudie>). Bei den 30 Aussagen zur Gendergerechtigkeit im Jazz wurden zudem Kennwerte (Mittelwert, Standardabweichung) ermittelt und Gruppenvergleiche durchgeführt; bei auffälligen Unterschieden zwischen Gruppen (männliche vs. weiblich, jüngere vs. ältere Personen) wurde ein t-Test für unabhängige Stichproben durchgeführt und das Signifikanzniveau (in Abhängigkeit von der Stichprobengröße und -varianz) ermittelt.





3

ERGEBNISSE

DIE TEILNEHMER*INNEN

Geschlechtszugehörigkeit, Alter, Herkunft und Wohnort

Die Teilnehmer*innen wurden gebeten, ihre Geschlechtszugehörigkeit in eigene Worte zu fassen, d.h. es wurden keine Antwortkategorien vorgegeben. Anschließend wurden den Antworten drei Kategorien (›weiblich‹, ›männlich‹, ›andere‹) zugeordnet. Von den 136 Personen, deren Daten ausgewertet wurden, gaben 80 oder 58% eine männliche und 46 oder 33,8% eine weibliche Geschlechtszugehörigkeit an. Bei sechs Personen fehlte jede Angabe, vier weitere Personen (2,9%) gaben andere bzw. mehrere Geschlechtsidentitäten an. Diese zehn Personen wurden aufgrund der geringen Anzahl bei den geschlechtsspezifischen Gruppenvergleichen nicht berücksichtigt. (Von den verbleibenden 126 Personen waren somit 63,5% männlich und 36,5% weiblich.)

Für die Altersangabe wurden sieben Altersgruppen zur Auswahl gestellt; die Altersverteilung wird in Tabelle 1 dargestellt. Unsere Stichprobe ist deutlich jünger als jene der Jazzstudien 2016 und 2022, was wohl damit zusammenhängt, dass in unserer Studie gezielt Jazzstudierende angesprochen wurden. Hierdurch ergaben sich zwei annähernd gleich große Altersgruppen: bis 30 Jahren mit 66 Personen (48,9%) und über 30 Jahren mit 69 Personen (51,1%). Daher wurden bei späteren Vergleichen zwischen zwei Altersgruppen die Personen bis 30 mit denen, die älter als 30 sind, verglichen. Bei den Bis-30-Jährigen liegt der Frauenanteil bei 36,9% und damit nur leicht über dem Frauenanteil der gesamten Stichprobe; unter den Über-30-Jährigen gab es 33,8% Frauen. Überraschend ist jedoch, dass der prozentuale Anteil der Altersgruppe von 17–24 Jahren – also den Studierenden – bei den Frauen doppelt so hoch ist wie bei den Männern. Insgesamt waren knapp ein Drittel (32,5%) aller Befragten (44 Personen) aktuell Student*innen, darunter 17 Frauen und 25 Männer (vgl. unten).

VERTEILUNG DER ALTERSGRUPPEN

Tabelle 1

	n=135	%	weiblich n=46	weiblich %	männlich n=80	männlich %
17–24	36	26,7	18	39,1	16	20,0
25–30	30	22,2	6	13,0	23	28,7
31–39	25	18,5	10	21,7	11	13,8
40–49	17	12,6	6	13,0	9	11,3
50–59	16	11,9	4	8,7	12	15,0
60–69	10	7,4	2	4,3	8	10,0
Über 70	1	0,7	0	0	1	1,3

Wie nicht anders zu erwarten, gibt es einen großen Unterschied zwischen der Herkunft der Befragten und dem aktuellen Wohnort. Während nur 31,1% angaben, in einer Großstadt aufgewachsen zu sein (43% Kleinstadt, 25,9% ländlicher Raum, n=135), leben inzwischen 74,1% in einer Großstadt (20,7% Kleinstadt, 5,2% ländlicher Raum, n=135); dabei gibt es keine nennenswerten Geschlechts- oder Altersgruppenunterschiede.

Instrumente

129 Personen haben ein Hauptinstrument angegeben, 121 davon ein weiteres Nebeninstrument. Einen Überblick geben die Tabellen 2 und 3. Gitarre und E-Gitarre sind zu einer Kategorie zusammengefasst; Instrumente mit nur einer Nennung (Akkordeon, Bassklarinetten, Cello, Komposition, Mallets, Tuba, Vibraphon, Violine, Viola, PC, Perkussion, Synthesizer und Mandoline) werden jeweils unter ›Sonstige‹ zusammengefasst.

HAUPTINSTRUMENTE INSGESAM UND IM VERGLEICH ZWISCHEN DEN BEIDEN ALTERSGRUPPEN UND FRAUEN/MÄNNERN

Tabelle 2

	Häufigkeit n=129	%	bis 30 n=64	bis 30 %	> 30 n=64	> 30 %	weiblich n=44	weiblich %	männlich n=77	männlich %
Vocals	26	20,2	18	28,1	8	11,6	23	52,3	2	2,6
Saxophon	22	17,1	9	14,1	13	20,3	6	13,6	15	19,5
Gitarre	16	12,4	6	9,4	10	15,6	1	2,3	14	18,1
Bass	16	12,4	6	9,4	10	15,6	7	15,9	8	10,4
Schlagzeug	13	10,1	4	6,3	8	11,6			11	14,3
Piano	10	7,8	8	12,5	2	3,1	1	2,3	7	9,1
E-Bass	5	3,9	4	6,3	1	1,6	1	2,3	4	5,2
Posaune	5	3,9	4	6,3	1	1,6			5	6,5
Trompete	4	3,1	3	4,7	1	1,6	1	2,3	3	3,9
Klarinette	2	1,6			2	3,1			2	2,6
Flöte	2	1,6			2	3,1	2	4,5		
Sonstige	8	6,4	2	3,1	6	9,6	2	4,5	6	7,8

**NEBENINSTRUMENT INSGESAMT UND IM VERGLEICH ZWISCHEN
DEN BEIDEN ALTERSGRUPPEN UND FRAUEN/MÄNNERN**

Tabelle 3

	Häufig- keit n=120	%	bis 30 n=62	bis 30 %	> 30 n=58	> 30 %	weiblich n=41	weiblich %	männlich n=72	männlich %
Piano	50	41,7	28	45,2	22	37,9	23	56,1	26	36,1
Gitarre	10	8,3	4	6,3	6	10,3	2	4,9	7	9,7
E-Bass	9	7,5	6	9,7	3	5,2	2	4,9	7	9,7
Vocals	8	6,7	1	1,5	7	12,1	4	9,8	3	4,2
Klarinette	7	5,8	2	3,2	5	8,6	1	2,4	6	7,5
Bass	5	4,2	3	4,8	2	3,4	1	2,4	4	5,6
Flöte	5	4,2	4	6,5			2	4,9	3	4,2
Perkussion	5	4,2	2	3,2	3	5,2			5	6,9
Schlagzeug	3	2,5	2	3,2					2	2,8
Komposition	2	1,7	2	3,2			1	2,4	1	1,4
Keyboards	2	1,7	2	3,2			1	2,4		
Saxophon	2	1,7			2	3,4	1	2,4	1	1,4
Posaune	2	1,7			2	3,4			2	2,8
Trompete	2	1,7	1	1,6	1	1,7			1	1,4
Violine	2	1,7	1	1,6	1	1,7	2	4,9		
Sonstige	6	4,9	4	6,5	4	6,8	2	2,4	3	4,2

Auffällig ist der hohe Anteil an Gesang bei den Frauen: Über die Hälfte der Jazzmusikerinnen sind Sängerinnen – gegenüber nur zwei Jazzsängern. Ansonsten bevorzugen Jazzmusiker*innen vor allem Saxophon und Bass; Piano, Gitarre und E-Bass sind als Nebeninstrumente verbreitet. Alle anderen Instrumente wurden nur selten von den Frauen in unserer Stichprobe als Haupt- oder Nebeninstrument angegeben. Auffällig ist der hohe Anteil des Klaviers als Nebeninstrument, insbesondere bei Frauen und Jüngeren – letzteres könnte wiederum mit dem hohen Anteil der Studierenden unter den Befragten zusammenhängen, denn in vielen Jazzstudiengängen ist Klavierunterricht obligatorisch.

Art der Jazzausbildung

Wie wird man Jazzmusiker*in? Welche Ausbildungsoptionen gibt es und wie werden diese miteinander kombiniert? Gibt es hier geschlechtsspezifische Unterschiede? Die Ausbildung verläuft im Jazz in der Regel mehrgleisig: Nur 36,8% der Befragten gaben ausschließlich eine Institution an, 73,2% dagegen zwei oder mehr Optionen. Demnach ist eine Ausbildung an einer Musikhochschule weit verbreitet (81,6% aller Befragten), zusätzlich wird jedoch Privatunterricht genommen oder eine Musikschule besucht (vgl. Tabelle 4). Unter Sonstiges wurden fünf Mal Workshops genannt, außerdem spezielle Ausbildungsstätten (Berklee College of Music oder eine Berufsfachschule), vereinzelt wurden jedoch auch das Lernen von Mitmusiker*innen oder »auf der Bühne« erwähnt. Der Anteil der autodidaktisch, also ohne Unterricht lernenden Musiker*innen ist relativ gering – und unter Musikerinnen noch deutlich niedriger als unter Musikern. Auch sonst bestehen leichte geschlechtsspezifische Unterschiede: Männer nehmen tendenziell mehr Privat- oder Musikschulunterricht, Frauen tendenziell mehr Unterricht an einer Musikhochschule.

AUSBILDUNGSINSTITUTIONEN

Tabelle 4

	Anzahl n=136	%	weiblich n=46	weiblich %	männlich n=80	männlich %
Musikhochschule	111	81,6	40	87,0	64	80,0
Privatunterricht	68	50,0	16	34,8	48	60,0
Musikschule	58	42,6	18	39,1	38	47,5
kein Unterricht / autodidaktisch	18	13,2	3	6,5	13	16,3
Sonstiges	21	20,2	7	15,2	6	7,5

52 oder 38,2% der Befragten (17 oder 37% unter den Frauen) haben zusätzlich bzw. parallel eine klassische Musikausbildung erhalten. Die Ausbildung begann bei den Frauen (mit circa 19,2 Jahren) im Durchschnitt zweieinhalb Jahre später als bei den Männern (16,6 Jahre; p=0,019); insgesamt liegt der Ausbildungsbeginn bei durchschnittlich 17,7 Jahren (n=124).

Nicht alle der folgenden Angaben beziehen sich auf die aktuelle Situation der Jazzausbildung, sondern resultieren zum Teil aus Erfahrungen, die von den Befragten jeweils während ihrer eigenen, bei älteren Musiker*innen länger zurückliegenden Jazzausbildung gemacht wurden. Allerdings ergab ein Vergleich zwischen den Angaben der derzeit Studierenden und der bereits im Berufsalltag stehenden Personen, dass zwischen beiden Gruppen keine nennenswerten Unterschiede bestehen.

Förderung und Finanzierung des Studiums

Mehr als die Hälfte der Befragten (53,7% oder 73 Personen; 50% der Männer und 54,3% der Frauen) gab an, in ihrer Ausbildung bzw. Berufslaufbahn als Jazzmusiker*in von anderen Personen gefördert worden zu sein. Dabei wurden 45 Mal Personen aus der Verwandtschaft (Eltern, Geschwister, Onkel, Tante, Oma etc.), 34 Mal Lehrpersonen (Schule, Hochschule, Privatunterricht) sowie zehn Mal andere Musiker*innen und vier Mal Freunde genannt, wobei viele Befragte auch mehrere Kategorien erwähnt haben. Einige Personen beantworteten die Frage zur Förderung zwar mit »Nein«, berichteten aber im Freitextfeld zur Frage »Wie wurde/wird ihre Ausbildung finanziert?« von finanzieller Unterstützung durch die Eltern oder eine andere Bezugsperson.

Die Hälfte aller Befragten (n=68) machte in einem Textfeld nähere Angaben zur Art der Förderung. Die häufigsten Nennungen bezogen sich auf eine finanzielle Förderung (n=25) und eine emotionale Förderung durch Bestärkung, Zuspruch oder Motivation durch andere Personen (n=25). Weitere Angaben waren »Unterricht« (n=19) und »Instrument« (n=3). Eine Rolle spielten auch Weiterempfehlungen durch Kolleg*innen oder Einladungen in Bands oder zu Gigs (n=11). Förderung durch Coaching, Kontakte und Netzwerke oder Tipps von Kolleg*innen wurde von zehn Personen genannt.

Die Befragten gaben zu gleichen Teilen an, ihre Ausbildung werde bzw. wurde durch Eltern bzw. Familie oder durch sie selbst, beispielsweise durch Nebenjobs, finanziert; in 21 Fällen (15,4% aller Befragten) waren die genannten Nebenjobs musikspezifisch (Auftritte oder Unterrichten). Häufig wurden mehrere Kategorien oder eine Abstufung der Finanzierung innerhalb der Ausbildung genannt, etwa eine Finanzierung des Bachelorstudiums oder Privatunterrichts durch die Eltern, gefolgt von einem selbst finanzierten Masterstudium.

Vorbereitung auf Berufsalltag

Bei der Frage, »Fühlen Sie sich durch Ihre institutionelle Ausbildung adäquat auf den Berufsalltag vorbereitet?«, neigten die meisten der Befragten (43,9%), die eine entsprechende Einschätzung vornahmen (n=41), zur unentschiedenen Antwort »teils/teils« (Skalenstufe 3). Auffällig ist, dass die Männer jedoch eher zur Antwort »gut«, die Frauen hingegen zu »eher schlecht« neigen und dass das Urteil der Männer (3,56) somit insgesamt (signifikant, $p=0,018$) positiver ausfällt als das der Frauen (2,77). Die Option »sehr gut« (Skalenstufe 5) wurde von niemandem angekreuzt.

EINSCHÄTZUNGEN ZUR FRAGE »FÜHLEN SIE SICH DURCH IHRE INSTITUTIONELLE AUSBILDUNG ADÄQUAT AUF DEN BERUFSALLTAG VORBEREITET?«

Tabelle 5

	Häufigkeit n=41	Insgesamt %	Frauen %, (n=22)	Männer %, (n=16)
sehr schlecht (1)	2	4,9	9,1	
eher schlecht (2)	7	17,1	27,3	6,3
teils/teils (3)	18	43,9	50,0	43,8
gut (4)	11	26,8	9,1	43,8
keine Angabe	3	7,3	4,5	6,3

Von der Möglichkeit, weitere fehlende Aspekte in der Ausbildung in einem Textfeld zu benennen, machten 24 Personen (17,6 % aller Befragten) Gebrauch. Die meisten Personen (n=17) vermissten grundlegende Aspekte des Selbstmanagements, wie beispielsweise Strategien der (Selbst-)Vermarktung und der Auftragsakquise, aber auch das Erlernen von weiteren Kompetenzen des Musiker*innenberufs wie etwa die Zusammenarbeit mit der GEMA oder der Künstlersozialkasse oder Kenntnisse zu Möglichkeiten der Projektfinanzierung und -förderung, Booking, Gagenverhandlungen und »Rechnungen schreiben«. Das wirtschaftliche Überleben nach dem Studium und der Berufsalltag in der Freiberuflichkeit scheint somit ein zentraler Aspekt zu sein, der in der Ausbildung fehlt und von einem Teilnehmer in der pointierten Frage »Wie kann ich von dem, was ich gelernt habe, leben?« zusammengefasst wurde.

65 % aller Befragten (und 68,2% der Frauen) gaben an, dass politische und gesellschaftliche Aspekte stärker Teil der Ausbildung sein sollten. Fünf Personen vertraten in einem Kommentarfeld zu fehlenden Aspekten in der Ausbildung die Ansicht, die (kritische) Auseinandersetzung mit strukturellen oder kulturellen und kulturpolitischen Problemen im Jazz würde in der Ausbildung fehlen. Davon forderten zwei Personen explizit die Auseinandersetzung mit Gleichstellungsthemen wie beispielsweise der Findung von Lösungsansätzen für den Mangel an Frauen/FLINTA* im Jazz. Weiteren fünf Personen fehlte die Beschäftigung mit den Themen mentale Gesundheit in der Ausbildung, explizit genannt wurden Resilienz, »Verständnis für Gefühle« und Musiker*innenpsychologie. Vier Personen wünschten sich außerdem einen stärkeren Fokus auf die musikalische Profilbildung bzw. die Stärkung der Künstler*innenpersönlichkeit innerhalb der Ausbildung. Andere vier Personen erhofften sich von der Jazzausbildung das Erlernen von Übestrategien. Weitere Kommentare bezogen sich auf Aspekte des Berufsalltags von Jazzmusiker*innen wie dem Produzieren eigener Musik oder dem Zusammenspiel mit anderen Musiker*innen. Einer Person fehlte die Vermittlung pädagogischer Kompetenzen.

Benachteiligungserfahrungen während der Ausbildung

Eine zentrale Fragestellung der Studie richtet sich auf Benachteiligungserfahrungen. 41 Personen oder 30% aller Befragten gaben an, bereits während der Ausbildung benachteiligt worden zu sein; 47,8% aller Frauen (n=22) machten hierzu Angaben in einem Textfeld, bei den Männern waren es mit 20% (n=16) deutlich weniger. Die Arten der empfundenen Benachteiligung sind dabei vielfältig.

22 Personen (53,7%) schätzten ihre Erfahrungen als geschlechtsunspezifisch ein; 20 Personen machten hierzu nähere Angaben in einem Freitextfeld. Vier Personen gaben an, dass sie die Jazzausbildung im institutionellen Kontext im Vergleich zur klassischen Ausbildung als künstlerisch weniger ernstgenommen, schlechter finanziert und weniger entwickelt erlebten. Drei Personen äußerten, dass sie während ihrer Ausbildung durch einen Mangel an eigenen finanziellen Ressourcen benachteiligt waren. Zwei Personen berichteten von Benachteiligung aufgrund von Rassismus; zwei Befragte berichteten davon, Opfer von Machtmissbrauch seitens eines Dozenten geworden zu sein, zwei weitere Personen fühlten sich dadurch in ihrer Ausbildung benachteiligt, dass andere besser waren, und eine Person schrieb, dass sie sich durch Leistungsdruck im Rahmen des Studiums benachteiligt fühlte:

Diskreditierung aufgrund der persönlichen Abneigung des Dozenten mir gegenüber. Er fand außerdem ich sei nicht »Jazz« genug und warf mir ständig vor ich sei faul, weil ich nicht schnell genug die erwünschten Lernfortschritte machte. (Sänger, 25–30 Jahre)

Außerdem gaben zwei Personen an, dass sie sich als Sänger*innen im Vergleich zu Instrumentalist*innen benachteiligt fühlten:

Als Sängerin ist man manchmal außen vor. (Sängerin, 50–59 Jahre)

Von geschlechtsspezifischen Benachteiligungen, also Benachteiligungen aufgrund der eigenen Geschlechtszugehörigkeit, berichteten 17 Frauen (oder 73,8% der weiblichen Benachteiligten), dagegen nur zwei Männer (oder 11,8% der Männer, die von Benachteiligung berichten). Alle 19 Personen nutzten das Freitextfeld, um ihre Erfahrungen zu konkretisieren. Häufig wurden in diesen Angaben mehrere Arten von Benachteiligung und mehrere konkrete Situationen geschildert. Die Benachteiligungserfahrungen lassen sich vier Kategorien zuordnen: Acht Personen (42,1%) berichten von Benachteiligung aufgrund von Vorurteilen gegenüber Frauen, drei Personen (15,8%) von Benachteiligungsgefühlen aufgrund mangelnder Präsenz von Frauen im Hochschulbetrieb, fünf Personen (26,3%) von schlechteren Arbeitsbedingungen aufgrund ihres Geschlechts und zehn Personen (52,6%) von offen sexistischem Verhalten von Kommilitonen und Lehrpersonal.

Vorurteile gegenüber Frauen. Fünf Personen schilderten, dass sie sich aufgrund ihres Geschlechts weniger wertgeschätzt und ernstgenommen fühlten und dass ihnen von vornherein weniger Fähigkeiten zugetraut wurden:

Weiblichen Personen wird häufig weniger zugetraut und ich musste mich erstmal trauen/behaupten. (Saxophonistin, 31–39 Jahre)

Respektlosigkeit, geringe Wertschätzung, nicht ernst nehmen, Absprechen von Fähigkeiten aufgrund des Geschlechts. (Kontrabassistin, 40–49 Jahre)

Zudem berichteten drei Befragungsteilnehmerinnen davon, dass sie spezifisch als Sängerinnen benachteiligt wurden:

Abwertung von Jazz Gesang als nicht gleichwertig zu Instrumentalisten, Ausgrenzung aus Projekten/Nicht ernst genommen werden als Musikerin. (Sängerin, 40–49 Jahre)

Beispielsweise keine eigenen Noten/[S]timmen bekommen[,] sondern irgendwie bei Bläsern mitgespielt/geschaut[,] weil man manchmal als weibliche Sängerin als nicht fähig genug gesehen wird. (Sängerin, 17–24 Jahre)

Sängerinnen haben kaum Raum weil die männliche und Instrumentensektion 98% des Bühnenraumes füllen [...] junge Sängerinnen werden gepusht (in kurzen Röcken..) ... Qualität ist dann egal Hauptsache dekorativ. (Sängerin, 50–59 Jahre)

Insbesondere im letzten Zitat wird deutlich, dass einige Benachteiligungserfahrungen mehrschichtig sind: Die Sängerin hat einerseits das Gefühl, dass jüngere Sängerinnen mehr »gepusht« werden. Gleichzeitig erwähnt sie jedoch auch, dass jene jungen Sängerinnen auf ihr Äußeres reduziert werden. Alle Sängerinnen berichten davon, dass sie sich im Vergleich zu den Instrumentalist*innen benachteiligt fühlen. Anders als die weiter oben zitierte Sängerin schätzen sie diese Benachteiligung als geschlechtsspezifisch ein.

Mangelnde Präsenz von Frauen. Kritisiert wird das geringe oder fehlende Mitspracherecht, das man als einzige weibliche Person im Raum habe, eine generelle Benachteiligung als Frau sowie das Fehlen von weiblichen Vorbildern:

manchmal nicht so wohlgefühlt bei älteren Männern, nicht so richtige Vorbildspersonen. (Saxophonistin, 17–24 Jahre)

Schlechtere Arbeitsbedingungen. Drei Personen berichteten, dass ihnen als Frau weniger Beachtung geschenkt wurde und sie weniger Jobs bekamen als ihre männlichen Kollegen. Zwei Frauen erwähnten zudem, dass sie keinen Anschluss mehr in der Szene fanden, nachdem sie Mutter geworden waren:

Als Mutter war ich sofort komplett aus der Szene raus. Es war unfassbar – plötzlich nicht mehr gefragt. (Saxophonistin, 60–69 Jahre)

Offen sexistisches Verhalten. Die Hälfte der Personen, die von Benachteiligung durch offen sexistisches Verhalten berichteten, gaben an, dass sie sexistischen Kommentaren ausgesetzt waren, unter anderem auch von männlichen Lehrpersonen:

[I]ch bekam zu hören, Frauen hätten im Jazz nichts zu suchen; viele sexistische Kommentare; ich hatte nur einen Prof[,] der in jeder Prüfung saß, und der hatte ein Problem mit Frauen im Jazz. (Querflötistin, 50–59 Jahre)

Eine Person schilderte, dass sie Opfer psychischer Gewalt wurde. Drei Frauen und ein Mann, berichteten zudem, dass sie Opfer von (sexuell) übergriffigem Verhalten wurden:

sexistische [B]elästigung aufgrund meines [G]enders und [K]leiderwahl (Sängerin, 25–30 Jahre)

Zwei der Personen, die von übergriffigem Verhalten berichteten, schrieben zudem, dass ihre Versuche, gegen dieses Verhalten vorzugehen, zu keiner Verbesserung führten:

Machtmiss[brauch], übergriffiges Verhalten, sexuell übergriffiges Verhalten, keine Änderungen nach mehrfachen Beschwerden (Pianistin, 31–39 Jahre)

sexuelle Anzüglichkeit eines männlichen homosexuellen Abteilungsleiter gegenüber mir (männlich), nachdem ich mich gewehrt habe[,] wurde ich aus seinen Ensembles geworfen mit der Begründung[,] ich sei nicht gut genug und er hat knapp ein Jahr nicht mit mir gesprochen. (Saxophonist, 31–39 Jahre)

Die Tatsache, dass ein Mann von der Benachteiligung durch einen anderen Mann berichtet, deutet darauf hin, dass Benachteiligungserfahrungen dieser Art nicht nur auf das (weibliche) Geschlecht, sondern generell auf die patriarchalen Machtstrukturen in der Hochschulausbildung zurückzuführen sein könnten.

BERUFSALLTAG

Was macht eine*n professionelle*n Jazzmusiker*in aus? Diese Frage stand am Beginn der Online-Befragung. Sie war als eine Art ›Aufwärmfrage‹ gedacht, die Angaben hierzu liefern jedoch zugleich interessante Einblicke in das Selbstverständnis der Musiker*innen – und bieten Vergleichsmöglichkeiten mit der Jazzstudie 2022.

ANGABEN ZU PROFESSIONALITÄT VON JAZZMUSIKER*INNEN

Tabelle 6

	n	%	Jazzstudie 2022, %
Zugehörigkeit zur aktiven Jazzszene	116	85,3	85
Kann überwiegend von Jazzeinkünften leben	65	47,8	58
Jazz > 50 % der Arbeitszeit	70	51,5	53
Eigene Tonträger	50	36,8	45
Auftritte in bekannten Spielstätten	62	45,6	44
Unterrichtet Jazz	36	26,5	41
Abgeschlossenes Musikhochschulstudium	17	19,9	19
Sonstiges (Freitextfeld)	15	11	

Die Zugehörigkeit zur aktiven Jazzszene wird übereinstimmend als zentrales Merkmal, alle weiteren Merkmale werden nur von circa der Hälfte der Befragten als essenziell angesehen. Ein Musikhochschulstudium – in das ja de facto vier Fünftel der Befragten involviert sind oder waren (s. oben) – wird nur von knapp einem Fünftel der Befragten genannt. Größere Unterschiede zu den Nennungen bei der Jazzstudie 2022 gibt es hinsichtlich der Produktion von Tonträgern und dem Unterrichten von Jazz; beides wird von den Teilnehmer*innen unserer Studie als weniger wichtig angesehen.

Aktuelle Berufstätigkeit

Von den 136 befragten Personen gaben 104 oder 76,5% an (78,3% der Frauen, 77,5% der Männer, 80,3% der Personen bis 30 Jahre und 73,9% der Über-30-Jährigen), hauptberuflich als Jazzmusiker*in tätig zu sein, 32 oder 23,5% Personen verneinten dies. Dabei wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass ein Musikstudium oder eine Lehr-tätigkeit im Rahmen der Befragung als hauptberufliche Tätigkeit gewertet werden soll. In einem offenen Textfeld konnten die Gründe dafür angegeben werden, warum Befragte nicht (mehr) hauptberuflich als Jazzmusiker*in arbeiteten; 29 Personen nutzten diese Möglichkeit. Zwölf Mal wurden die schlechten Verdienstmöglichkeiten im Jazzbereich

genannt; fünf weitere Personen wiesen darauf hin, dass sie in anderen, lukrativeren Bereichen als Musiker*innen hauptberuflich aktiv seien; drei Mal wurde das (Renten-) Alter genannt. Von den 104 hauptberuflichen Musiker*innen wurden in einem zweiten Schritt der aktuelle Beschäftigungstyp abgefragt, wobei hier auch mehrere Angaben gemacht werden konnten (Tabelle 7).

ANGABEN ZUR AKTUELLEN BESCHÄFTIGUNG, MEHRERE OPTIONEN MÖGLICH

Tabelle 7

	Anzahl n=104	%	weiblich n=36	weiblich %	männlich n=62	männlich %
Freie*r Musiker*in	89	85,6	30	83,3	54	87,1
Musiker*in mit Festanstellung	6	5,8	1	2,8	4	6,5
Student*in	44	42,3	17	47,2	25	40,3
Freie*r Musiklehrer*in	38	36,5	15	41,7	22	35,5
Lehrende*r an einer Musikschule	31	29,8	10	27,8	20	32,3
Mitarbeiter*in an einer Musikhochschule	11	10,6	4	11,1	7	11,3
Sonstiges	21	20,2	10	27,8	11	17,7

Nur ein Viertel der Befragten gab eine einzige Option an, 32,7% bzw. 31,7% gaben zwei bzw. drei Optionen an, 7,7% bzw. 2,9% sogar vier oder fünf Optionen. Ungeachtet leichter geschlechtsspezifischer Unterschiede ist die Tendenz eindeutig: Die überwiegende Mehrzahl der Befragten arbeitet als freie*r Musiker*in, mehr als ein Drittel unterrichtet als freie*r Musiklehrer*in, etwas weniger als ein Drittel an einer Musikschule. 44 Personen oder 42,3% aller hauptberuflichen Jazzmusiker*innen (und knapp ein Drittel aller Befragten) sind Student*innen, worunter sich relativ viele Frauen befinden (17 gegenüber 25 Männern).

Verdienst und Arbeitszeit

Gibt es in Bezug auf Verdienst und Arbeitszeit einen ›Gender Gap‹, also eine systematische Schlechterstellung von Frauen? Beim monatlichen Verdienst von durchschnittlich 1834 € (n=83) zeichnet sich ein leichter geschlechtsspezifischer Unterschied ab, der jedoch im statistischen Sinne nicht signifikant ist ($p=0.47$). Demnach verdienen die befragten Frauen mit durchschnittlich 1653 € im Schnitt knapp 300 € weniger als die Männer (1944 €); die vier Personen mit anderen Geschlechtsidentitäten liegen im Schnitt bei 1900 €. Da es sich teilweise um geschätzte Selbstauskünfte der Befragten handelt, sind die Angaben allerdings nur unter Vorbehalt zu interpretieren. (Zwei Angaben waren so hoch, dass nicht klar war, ob es sich um das Jahreseinkommen handelt, sie wurden

daher aus der Ermittlung der Durchschnittswerte ausgeschlossen.) Schließt man die Studierenden, die im Schnitt nur 757 € verdienen, aus, so erreichen die befragten Jazzmusiker*innen nach dem Studium einen durchschnittlichen Verdienst von 2475 €.

Bei der wöchentlichen Arbeitszeit gibt es ebenfalls einen leichten, jedoch im statistischen Sinne nicht signifikanten Unterschied ($p=0.83$), wonach Frauen durchschnittlich 36,2 Stunden arbeiten, Männer etwas mehr mit 37 Stunden (Gesamtdurchschnitt: 36,7 Stunden). Auch hier ist jedoch Vorsicht geboten, da es sich um Selbsteinschätzungen handelt, die – bei fehlendem Arbeitsvertrag mit festgelegter Arbeitszeit – verzerrt sein können. Klammert man hier die Studierenden aus, die eine Arbeitszeit von im Schnitt nur 30 Stunden angegeben haben, so erreicht die durchschnittliche Wochenarbeitszeit der Jazzmusiker*innen nach Ende des Studiums 41 Stunden.

Care-Arbeit, Vereinbarkeit mit Außerberuflichem

Nur 33 oder 24,4% der Befragten ($n=135$) gaben an, sich um Kinder oder andere Verwandte zu kümmern, also zusätzlich zur musikalischen Tätigkeit sogenannte Care-Arbeit zu leisten; dabei lag der Anteil der Frauen mit 19,6% oder 9 Personen leicht unter dem Durchschnitt, der der Männer mit 22 Personen (27,8%) dagegen leicht darüber.

Tabelle 8 gibt die eigene Einschätzung der Beeinträchtigung durch Care-Arbeit bei diesen Personen ($n=33$) wieder. Demnach fühlen sich die Frauen tendenziell etwas stärker beeinträchtigt als Männer (Durschnittswerte auf der fünfstufigen Skala: 2,67 bei Frauen, 2,86 bei Männern). Allerdings ist zugleich auffällig, dass die Frauen ihre Beeinträchtigung weit differenzierter einschätzen, während 63,6% der Männer mit »teils/teils« antworteten.

EINSCHÄTZUNG DER EIGENEN BEEINTRÄCHTIGUNG DURCH CARE-ARBEIT

Tabelle 8

	Häufigkeit n=33	%	Frauen %, (n=9)	Männer %, (n=22)
sehr stark	3	9,1	11,1	9,1
stark	7	21,2	33,3	13,6
teils/teils	18	54,5	33,3	63,6
nicht sehr stark	4	12,1	22,2	9,1
gar nicht	1	3,0	11,1	4,5

Bei der Einschätzung der Vereinbarkeit von Beruf und Außerberuflichem äußerte sich die Mehrheit der befragten Jazzmusiker*innen unentschieden: es überwiegt sowohl insgesamt als auch bei den Frauen die Angabe »teils/teils« (s. Tabelle 9; Durchschnittswerte 2,89 bzw. 2,91).

EINSCHÄTZUNG DER VEREINBARKEIT VON BERUF UND AUSSERBERUFLICHEM

Tabelle 9

	Häufigkeit	%	Frauen %, (n=46)	Männer %, (n=46)
sehr gut vereinbar	12	8,9	6,5	10,1
gut vereinbar	24	17,8	19,6	17,7
teils/teils	65	48,1	52,2	44,3
nicht sehr gut vereinbar	33	24,4	21,7	26,6
gar nicht vereinbar	1	0,7		1,3

Geschlechtsspezifische Benachteiligung im Beruf

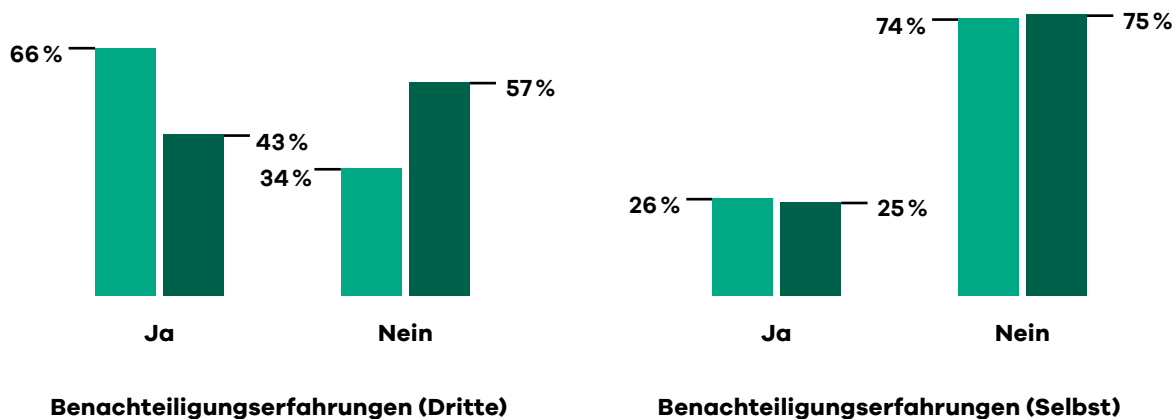
Während insgesamt 83 Personen oder 61,5% aller Befragten schon einmal geschlechtsspezifische Benachteiligungen bei Dritten beobachtet haben, wurden solche Benachteiligungen nur von etwa einem Viertel der Befragten selbst erfahren (34 oder 25,2%). Dabei gab es große Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Während 73,9% der Frauen, aber nur 57% der Männer geschlechtsspezifischen Benachteiligungen beobachtet haben, berichteten 27 oder 58,7% der Frauen davon, selbst solche Erfahrungen erlebt zu haben – dagegen nur 6 oder 7,6% der Männer. Manche dieser Aussagen beziehen sich auf Situationen an Hochschulen, die meisten jedoch auf den Berufsalltag (Proben, Konzerte) im engeren Sinne.

Man sollte davon ausgehen, dass mit zunehmendem Alter auch die Anzahl der Beobachtungen und Erfahrungen von geschlechtsspezifischer Benachteiligung zunimmt – und das umso mehr, wenn man zusätzlich davon ausgeht, dass früher solche Vorkommnisse vermutlich häufiger aufgetreten sind als heute. Ein Vergleich zwischen den jüngeren (bis 30) und älteren Befragten (über 30) zeigt jedoch, dass dies nicht der Fall ist (vgl. Abbildung 1). Vielmehr ist die Verbreitung selbst erfahrener Benachteiligungen über beide Altersgruppen hinweg annähernd gleich; bei den beobachteten geschlechtsspezifischen Benachteiligungen ist sie bei den Jüngeren dagegen deutlich höher – was auf eine gewachsene Sensibilität gegenüber dieser Thematik schließen lässt. Da der Zeitpunkt, zu dem die geschilderten Beobachtungen und Erfahrungen gemacht wurden, leider nicht erfragt und in den Berichten nie erwähnt wurde, bleibt allerdings letztendlich unklar, ob es sich um aktuelle oder länger zurückliegende Beobachtungen und Erfahrungen handelt.

**BENACHTEILIGUNGSERFAHRUNGEN IN DEN
BEIDEN ALTERSGRUPPEN BIS 30 UND ÜBER 30;
LINKS: BEOBACHTUNG VON BENACHTEILIGUNG DRITTER,
RECHTS: EIGENE BENACHTEILIGUNGSERFAHRUNGEN**



Abbildung 1



Die Befragten wurden außerdem darum gebeten, in zwei Freitextfeldern zu schildern, welche Unterstützung durch Veranstalter*innen, Management, Lehrer*innen oder Kolleg*innen sie in den von ihnen erfahrenen Benachteiligungssituationen bekommen haben und welche Konsequenzen sie aus ihren Erfahrungen gezogen haben. Zur Frage der Unterstützung äußerten sich 25 (18% aller Befragten) Personen, 22 davon waren Frauen; Konsequenzen schilderten 27 Personen (20%), 23 davon Frauen. Von manchen der Befragten werden Unterstützung und Konsequenzen freilich bereits in ihren Schilderungen der Situationen thematisiert.

Ähnlich wie bei den bereits diskutierten Benachteiligungserfahrungen während der Ausbildung lassen sich die Angaben zur geschlechtsspezifischen Benachteiligung im Berufsalltag unterschiedlichen Kategorien zuordnen: Weit verbreitet sind verbal geäußerte Vorurteile und Klischees, die sich gegen Frauen und deren angebliche musikalischen Fähigkeiten richten oder aber Frauen auf eine diffuse ›Weiblichkeit‹ festschreiben. Geschildert wurden jedoch auch viele ganz konkrete Situationen der Ungleichbehandlung und geschlechtsspezifischen Ungerechtigkeit – in der Ausbildung und im Berufsalltag. Diese umfassen auch offen sexistisches Verhalten bis hin zu körperlichen Übergriffen. Viele der Schilderungen lassen sich mehreren dieser Kategorien zuordnen. So liegen der konkreten Ungleichbehandlung in der Regel Vorurteile gegenüber Frauen und geschlechtsspezifische Stereotype zugrunde, und nicht selten gehen Ungleichbehandlungen und Ungerechtigkeiten einher mit sexistischen Bemerkungen oder gar Übergriffen. Im Folgenden wird daher auf Angaben einer prozentualen Verteilung der Kategorien verzichtet.

Vorurteile und Klischees gegenüber Frauen. Die Angaben der Befragten machen deutlich, dass Musikerinnen immer wieder mit sexistischen Klischees und Stereotypen konfrontiert sind, die offen oder hinter vorgehaltener Hand geäußert werden. Hier einige Beispiele:

Frauen hätten zu wenig Eier, um in aggressiven [I]mpro-Situationen mit Männern mithalten zu können. (Saxofon, divers, 25–30 Jahre)

Ich hätte gut gespielt, »so als Frau«. (Saxofonistin, 31–39 Jahre)

Eine meiner Studierenden wurde von männlichen Kommilitonen ausgelacht wegen schwächerer Leistungen im Gehörbildungsunterricht, es kam das Gefühl hoch, sie sei halt wie andere weibliche Studierende schwächer in diesem Bereich und dann halt auch noch typisch Sängerin. Ich habe empathische Gespräche mit der Studierenden geführt und verwende selbst sensible Sprache bezügl. Geschlechter und Instrumenten-Stereotypen. (Sängerin, 40–49 Jahre)

Bei Sängerinnen-Kolleginnen: Sexistische Anmerkungen seitens Lehrpersonen: »Singe mal mehr wie eine reife Frau«, »Bewege dich mehr auf der Bühne«, »Wenn du am Mischpult rummachst, gibts nen großen Knall«, »Die Sängerin ist ja immer die Diva«, »Du bist ja Sängerin und trotzdem gut in Musiktheorie.« (Sängerin, 17–24 Jahre)

In den Aussagen spiegelt sich auch das verbreitete Klischee, Frauen könnten zwar singen, aber keine Jazzinstrumente spielen, weil ihnen entsprechende, angeblich geschlechterspezifische Kompetenzen fehlten. Diese Vorurteile sind sowohl unter männlichen Musikern als auch im Publikum verbreitet:

Unterschätzung meiner Fähigkeiten als weibliche Person am Bass (von Bandmitgliedern und/oder Publikum). Früher: weglächeln, Heute: Diskussion über sexistische Klischees. (E-Bassistin, 31–39 Jahre)

Als Frau wird man häufig nur als Sängerin wahrgenommen bzw. akzeptiert, aber eben auch reduziert. Eine Freundin von mir hat mit dem Bass auch kaum einen Fuß auf den Stuttgarter Jazzboden bekommen. Irgendein Mann findet sich immer, der den Job macht. (Saxofonistin, 60–69 Jahre)

Außerdem berichten mehrere Frauen von diffusen Klischees, Stereotypen und Vorstellungen einer ›Weiblichkeit‹, welche man angeblich in der Musik von Frauen höre bzw. hören solle:

Beim Auswertungsgespräch nach meinem Vordiplom-Konzert war ein Dozent der Meinung mir sagen zu müssen, ich hätte ein Problem mit meiner Weiblichkeit, weil ich so männlich spielen würde. Bis auf einen Gitarrendozenten, der dies als Quatsch bezeichnete, hat niemand der Anwesenden etwas dazu gesagt. Dies war nicht die erste Bemerkung von diesem Dozenten in dieser Richtung und nicht nur mir gegenüber. (Kontrabassistin, 40–49 Jahre)

Z.B. Kommentar an eine Komponistin, dass »man hört, dass ihre Stücke von einer Frau geschrieben worden sind«. Ich habe gefragt, was das bedeuten soll und dass solche Kommentare mich aufregen. (Saxofonistin, 31–39 Jahre)

Selbst im Bereich der Jazzforschung sind geschlechtsspezifische Zuschreibungen nicht ungewöhnlich:

Bei einer Jazztagung sprach mich ein anderer Referent an: »Oh, a woman! You must do gender research!« Ich habe geantwortet, wieso ich das tun sollte. (Cellistin, 40–49 Jahre)

Geschlechtsspezifische Ungleichbehandlung und Ungerechtigkeiten. Viele der Kommentare in dieser Kategorie sind relativ kurz gehalten und schildern in wenigen Stichworten einen eher pauschalen Gesamteindruck von Situationen geschlechtsspezifischer Ungleichbehandlung und Ungerechtigkeit. Allerdings gibt es auch viele Schilderungen konkreter Situationen, in denen Frauen benachteiligt oder ungerecht behandelt werden. Wieder einige Beispiele:

- Sängerinnen um Chor werden grundsätzlich viel heftiger und oft ungerecht zurechtgewiesen als die männlichen Sänger (niemand traut sich dagegen etwas zu sagen weil man nicht in »Ungnade fallen« will)*
- beim Soundcheck nicht für voll genommen werden, Tontechniker fragt nur männliche Kollegen, es wird über Flintas* hinweg geredet (diese haben danach/ dabei meist selbst etwas gesagt/dagegen gehalten).*
- Tontechniker nehmen einen nicht ernst (habe klar gesagt[,] das[s] ich Dinge anders haben will und mir Gehör verschafft)*
- Sprüche über Sängerinnen (schaffen z.B. unsicheres Gefühl im Ensemble Kontext) (habe die Person darauf angesprochen). (Sängerin, 17–24 Jahre)*

Solos in Bigbands werden sich von männlichen Spielern unter den Nagel gerissen. Darauf zu reagieren sah ich mich meist nicht in der Position. Allerdings gebe ich persönlich bei Wunsch gerne Solos an weibliche Kolleginnen ab und kommuniziere das auch offen. (Saxofonist, 17–24 Jahre)

Alle Arrangements des Jazz-Chores, die ich bisher mitgesungen habe, stammen von männlichen Personen und männlichen Mitgliedern innerhalb des Chores. Für das Erstellen dieser werden auch immer wieder Männer gefragt und die drei weiblichen Personen (eine davon ich), die bereits fertige Arrangements eingereicht haben, wurden immer vertröstet und ihre Arrangements wurden nie ausgewählt. (Sängerin, 17–24 Jahre)

Es wurde öfter der männliche Kollege für den Job gefragt. (Kontrabassistin, 31–39 Jahre)

Mehrmals wird berichtet, dass Frauen in der Kommunikation unter Bandmitgliedern weniger ernstgenommen oder übergangen werden:

Weniger ernstgenommen/wahrgenommen werden, im Kontext von Proben (beim Vorschläge machen). (Sängerin, 17–24 Jahre)

Mit einer Frau wurde nicht direkt geredet, sondern über ihren Nachbarn. (Schlagzeuger, 17–24 Jahre)

Hinzu kommt der Umstand, dass Mütter in vielerlei Hinsicht benachteiligt sind. So schreiben zwei Musikerinnen:

[...] strukturelle Benachteiligung als Mutter. Bei kleinen Kindern lohnt es sich finanziell nicht, Tourneen zu spielen, weil die Betreuung[s]kosten so hoch sind, dass die Gagen das nicht decken. (keine Instrumentenangabe, weiblich, 40–49 Jahre)

Ich als Musikerin meiner Generation habe miterlebt, dass meine (sehr wenigen) weiblichen Kolleginnen entweder – so wie ich – kinderlos blieben oder wenn sie Kinder bekamen, für einige Jahre, so gut wie ganz von der Szene verschwanden. Meine männlichen Kollegen haben auch mit Frau und Kindern einfach so weitergemacht wie vorher, allerdings gingen auch einige Ehen in die Brüche wegen der schwierigen Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Ich selbst hatte mich deshalb schon früh gegen Familie entschieden, da ich lieber Musikerin sein wollte. Und so bin ich immer noch in der Szene aktiv. (Kontrabassistin, 60–69 Jahre)

Allerdings schildern auch mehrere Männer geschlechtsspezifische Benachteiligungen, die sie in neuerer Zeit auf der Jazzszene erfahren haben. Sie fühlen sich als Männer benachteiligt:

Um und seit 2019 herum wurden Konzerte von Bands abgesagt oder nicht gebucht mit der Begründung, dass die Band nur aus Menschen besteht, die als Cis Männer gelesen werden können. Von Quartett bis Big Band. (Saxofonist, 40–49 Jahre)

Meine Band (bestehend aus 5 männlichen Spielern) wurde schon häufiger angeregt, sich zu diversifizieren. »Nehmt euch doch noch eine Sängerin dazu.« oder ähnlich heißt es dann. Die Zusammenstellung war ein Zufallsprodukt, bzw. ergab sich so durch persönliche Beziehungen und nicht durch Geschlechterpräferenzen. (Akkordeonist, 25–30 Jahre)

Als Mann ist man nicht so interessant für manche Veranstalter. (Schlagzeuger, 50–59 Jahre)

Sexistisches Verhalten gegenüber Frauen. Der Übergang von sexistischen Kommentaren, Ungleichbehandlung und offen sexistischen Übergriffen ist fließend. Hierzu gibt es mehrere, zum Teil ausführliche Schilderungen:

Wie schon gesagt Männer unter sich, durch geschlechterspezifische Unterschiede glücken sie zusammen, man kommt schwer rein. Dann gibt es noch den Faktor: »Spielst du mit meinem ›Ding‹... spiel ich mit dir, wenn du jemals drüber sprichst was ich gesagt habe oder nicht mit mir ins Bett gehst, wirst du in dieser Szene nie mehr Fuß fassen.« Nun ich habe nein gesagt weil ich nicht käuflich bin. Und die Konsequenzen tragen = Erschwerung der Gesamtsituation. Neue Musiker finden. (Sängerin, 50–59 Jahre)

Sexueller Übergriff eines Bandleaders auf eine Studentin (Griff an den Hintern bei Umarmung). Allerdings nur erzählt bekommen, jedoch mit schriftlichem Beweis. Ich war fassungslos und erzähle die Geschichte weiter, damit andere informiert sind über den betroffenen Bandleader und hoffe auch, dass langfristig Konsequenzen für diese Person gezogen werden. (Trompeter, 31–39 Jahre)

Wo soll ich da anfangen... Bekannte Saxophonistin, die erst einen Gig erhalten hat, als die Veranstalterin dann Fotos von ihr gesehen hat wurde die Bestätigung wieder zurückgezogen, weil sie nicht »weiblich genug aussah«. Andere Sängerkollegin bekam nach ihrem Bachelorabschlusskonzert von einem Prüfer aus der Kommission das Feedback, dass ihr Outfit schon mal eine 1,0 wäre. Das ist nicht unbedingt eine »Benachteiligung«, aber unfassbar. Sängerkollegin [...] wird von [bekanntem Ensembleleiter] in der Probe angesprochen: »wenn ich keine Frau hätte dann würden wir beide...hahahaha«. [Ensembleleiter] war / ist ca. 60 Jahre älter als sie. Es war WIDERLICH. Das sind jetzt drei der skurrilsten Geschichten. Alltägliche Dinge, die auch mir widerfahren sind, sind unzählbar. [...] (Sängerin, 25–30 Jahre)

Sexuelle Übergriffe vom Co-Leiter und Veranstalter von ein[em] bekannte[n] Jazzverein. (Sängerin, 17–24 Jahre)

Erschreckend viele sexuelle Übergriffe ereignen sich im Hochschulkontext:

wurde von meinem lehrer/ en[s]embleleiter auf meine kleidung/ausschnitt angesprochen und um nackfotos gebeten. ein anderer lehrer hat im unterricht gesoffen, ist mir verbal (du solltest abnehmen) und körperlich (hat mich von hinten an den hüften berührt) zu nahe gekommen. (Sängerin, 25–30 Jahre)

Aushilfsdozent jammert über seine Probleme mit Frau und Kind, greift an mein Knie und lädt mich zum Essen ein. Ich verneine und bin nicht mehr in den Unterricht gegangen. (Gitarristin, 40–49 Jahre)

Anbaggern durch einen mehrfach betrunkenen Dozenten, Angebot eines Dreiers mit einem Dozenten und seiner Freundin (einer Studentin), üble Nachrede durch einen Dozenten in der Szene samt öffentlicher Kommentare in sozialen Medien. (Pianistin, 31–39 Jahre)

Unterstützung in Benachteiligungssituationen. Insgesamt ist das Bild in dieser Hinsicht uneinheitlich, direkter Widerspruch und Protest von Dritten eher die Ausnahme. Mehrere der Befragten haben Unterstützung, Verständnis und Zuspruch nicht in der Situation selbst, sondern erst im Nachhinein erhalten. Ein Drittel der Befragten, die hierzu Angaben machten, gaben jedoch an, in den geschilderten Situationen keine oder zu wenig Unterstützung erhalten zu haben. Die folgende Aussage weist darauf hin, dass eine eindeutige Einschätzung schwer ist:

Teils teils. Einmal wurde mir bei einer Mukke an den Hintern gefasst, da ist ein männlicher Kollege für mich eingestanden und hat den Typ zur Schnecke gemacht. In anderen Situationen wurde mir gesagt ich soll nicht so einen Aufstand machen, es wäre doch nichts passiert usw. Es sind so viele Geschichten, da gibt es nicht eine klare Antwort drauf. (Sängerin, 25–30 Jahre)

Bezeichnend ist, dass von einer älteren Musikerin bereits ein neutraler, »normaler«, also nicht durch Vorurteile und Geschlechterklischees geprägter Umgang als Unterstützung gewertet wurde:

wenn mich Veranstalter Kollegen Lehrer ganz normal behandelt haben[,] war das immer für mich die wichtigste Unterstützung, abgesehen von positiven Äu[ß]erungen von Lehrern, Kollegen und verliehenen Preisen über mein Spiel. (Kontrabassistin, 60–69 Jahre)

Konsequenzen aus Benachteiligungserfahren. Welche Konsequenzen haben nun die Befragten aus ihren Erfahrungen gezogen? Die meisten Musikerinnen machten hierzu keine Angaben oder schrieben, keine spezifischen Konsequenzen gezogen zu haben bzw. einfach weiterzumachen und zu versuchen, durch musikalische Qualität zu überzeugen:

keine. Weitergemacht um Karriere nicht zu bremsen und Geld dafür investiert, das eigentlich woanders vorgesehen war. (keine Instrumentenangabe, weiblich, 40–49 Jahre)

Ich bemühe mich noch mehr, hochqualitative Arrangements zu schreiben, fühle mich dabei aber etwas im Nachteil gegenüber der männlichen »Konkurrenz«. (Sängerin, 17–24 Jahre)

Weiter machen und immer ein Stückchen verbessern. (Sängerin, 50–59 Jahre)

Manche Musikerinnen thematisieren jedoch explizit die große Anstrengung und Frustration, die dieses Weitermachen beinhaltet:

ich wollte Musikerin sein und habe einfach weitergemacht, auch wenn ich zwischendurch immer wieder verunsichert und frustriert war, habe mich immer wieder aufgerappelt. (Kontrabassistin, 60–69 Jahre)

Wechsel der Bandmitglieder. In der Szene schwierig wenn sich alle kennen. Da wird viel [U]nwahres geredet. Das Sprichwort für Kunst wird getötet ist ein Faktor. Durch die schwere Auftragslage/wenig Konzertmöglichkeiten für Jazz, wenn man noch kein Weltstar ist, sind die Orte hart umkämpft. Ellbogenmentalität (+Indeenklau, Imageklau). Manchmal will man aufgeben. Tendenz zur Depression dadurch. (Sängerin, 50–59 Jahre)

Dagegen sind Schilderungen einer offensiven Reaktionsweise eher die Ausnahme und finden sich vor allem bei jüngeren Musikerinnen:

mir nicht so viel gefallen lassen, die Typen blo[ß]stellen und dann die unangenehmen Situationen aushalten. Jüngere Musikerinnen zu selbstbewusste[m] Handeln ermutigen. (Pianistin, 25–30 Jahre)

Konf[r]ontation nicht scheuen, auch wenn es der Stimmung (zB beim Gig) schaden könnte in der Band/im Gespräch mit Publikumsgästen. (E-Bassistin, 31–39 Jahre)

Sofort sagen wenn etwas schlecht läuft, Menschen konfrontieren. (Pianistin, 17–24 Jahre)

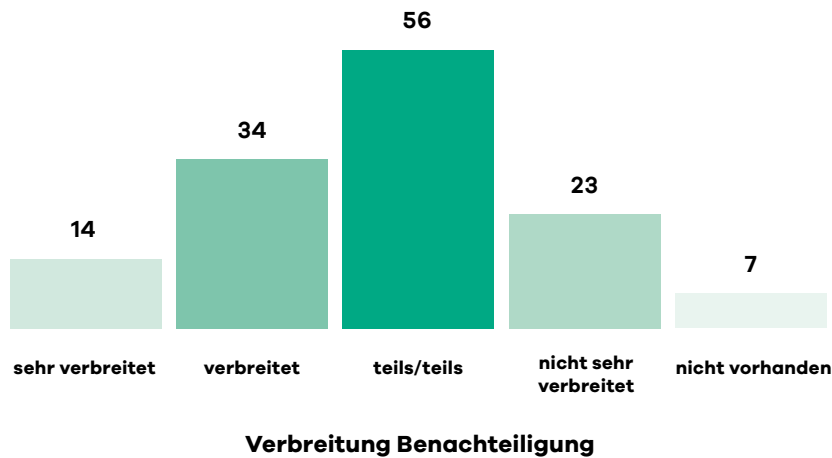
FLINTA Kollektiv zu gründen, für politische Arbeit an der Musikhochschule und in der Freien Szene der eigenen Stadt. (Pianistin, 17–24 Jahre)*

EINSCHÄTZUNGEN UND EINSTELLUNGEN ZU GESCHLECHTERSPEZIFISCHEN BENACHTEILIGUNGEN UND GENDERGERECHTIGKEIT IN DER DEUTSCHEN JAZZSZENE

Bei der Frage »Wie verbreitet ist Ihrer Meinung nach geschlechterspezifische Benachteiligung in der deutschen Jazzszene?« zeigt sich ein uneinheitliches Bild (siehe Abbildung 2). Insgesamt überwiegt die Angabe »teils/teils«, was sich im Durchschnittswert der Zustimmung von 2,81 widerspiegelt. (Der Durchschnittswert errechnet sich aus den Werten: 1 für »stimme zu«, 2 für »stimme eher zu«, 3 für »teils/teils«, 4 für »stimme eher nicht zu« und 5 für »stimme nicht zu«). Frauen und jüngere Personen neigen allerdings eher zur Einschätzung einer stärkeren Verbreitung (2,52 bzw. 2,61) als Männer und ältere Personen (2,96 bzw. 3,0). Gerade bei Frauen und bei den jüngeren Befragten (bis 30 Jahre) lässt sich damit eine größere Sensibilität für geschlechterspezifische Benachteiligung erkennen.

EINSCHÄTZUNGEN ZUR FRAGE »WIE VERBREITET IST IHRER MEINUNG NACH GESCHLECHTERSPEZIFISCHE BENACHTEILIGUNG IN DER DEUTSCHEN JAZZSZENE?«

Abbildung 2



Kernaussagen zur Geschlechtergerechtigkeit

Im Anschluss an die Einschätzung zur Verbreitung genderspezifischer Benachteiligungen wurde der Zustimmungswert zu 30 Aussagen abgefragt, die der Studie *Gender.Macht.Musik* entnommen sind und dort in Freitext-Kommentaren zur Geschlechtergleichstellung – bzw. zu den konkreten Fragen: »Was ist Dir beim Thema Gleichberechtigung im Jazz noch wichtig? Was sollten wir gemeinsam als Deutsche Jazzunion tun? Welche Ideen hast Du?« – sinngemäß jeweils von mehreren (maximal 28)

der Befragten geäußert wurden (Deutsche Jazzunion 2022, S. 70–85). Die Kommentare auf diese Frage wurden dort zu 30 Kernaussagen zu Einstellungen und Einschätzungen bezüglich Jazz und Jazzszene, zu Diskriminierungserfahrungen sowie zu Quotenregelungen, Frauenförderung und Handlungsempfehlungen zusammengefasst. Wir wollten nun wissen, wie verbreitet diese 30 Kernaussagen in einer größeren Stichprobe sind und ob es beim Zustimmungsgrad Unterschiede zwischen den Geschlechts- und den Altersgruppen gibt. Dazu wurden die Kernaussagen teils wörtlich übernommen, teils leicht umformuliert und zudem im Fragebogen in eine andere Reihenfolge gebracht. Im Folgenden werden zunächst die 20 Aussagen diskutiert, die sich als Einschätzungen und Einstellungen zu Gendergerechtigkeit und genderspezifischen Benachteiligungen verstehen lassen. Anschließend geht es um zehn Forderungen und Maßnahmen hinsichtlich der Geschlechtergleichstellung im Jazz. Dabei werden jeweils Durchschnittswerte angegeben, die über die zentrale Tendenz der Zustimmung bzw. Ablehnung zu einer Aussage Auskunft geben (von 1 = »stimme zu« bis 5 = »stimme nicht zu«). Zusätzlich gibt die Standardabweichung (s) das Ausmaß der Streuung um diesen Durchschnittswert an; je größer die Streuung, desto uneinheitlicher ist der Grad der Zustimmung bzw. Ablehnung zur entsprechenden Aussage. Bei manchen Aussagen bestehen Unterschiede im Zustimmungsgrad zwischen den weiblichen und männlichen Befragten oder zwischen den jüngeren (bis 30 Jahre) und älteren (über 30 Jahre). Mit einem t-Test für unabhängige Stichproben wurde hier jeweils die Signifikanz (p) des Gruppenunterschieds ermittelt. Üblicherweise gelten Signifikanzwerte von $p < 0,05$ als signifikant und von $p < 0,01$ als sehr signifikant. Bei signifikanten und sehr signifikanten Unterschieden zwischen Geschlechts- und Altersgruppen werden die Gruppenmittelwerte angegeben und mit einem (hellgrün) bzw. zwei Sternchen (grün) gekennzeichnet.

Einstellungen und Einschätzungen zur Geschlechtergerechtigkeit im Jazz

Tabelle 10 gibt einen Überblick über die Durchschnittswerte (in aufsteigender Reihenfolge) zum Zustimmungs- bzw. Ablehnungsgrad zu den Einstellungen und Einschätzungen hinsichtlich der Geschlechtergerechtigkeit im Jazz.

Einheitlich über Geschlecht und Alter hinweg ist die Zustimmung zur Aussage »Das Geschlecht sollte im Jazz keine Rolle spielen« und die Ablehnung der Aussage »Es gibt geschlechtsabhängige Qualitätsunterschiede bei Jazzmusiker*innen«. Diesen geteilten Grundauffassungen stehen jedoch weit differenziertere Einschätzungen der tatsächlichen Situation in der Jazzszene gegenüber. So ist die Zustimmung zur Aussage »Die Jazzszene in Deutschland ist männlich-sexistisch geprägt« uneinheitlich und im Schnitt geringer, noch geringer ist die Zustimmung zur Aussage »Männliche und weibliche Jazzmusiker*innen haben die gleichen Chancen im Jazz«. Vergleicht man die Kernaussagen, bei denen sich der Grad der Zustimmung bzw. Ablehnung zwischen Frauen und Männern

DURCHSCHNITTSWERTE UND STANDARDABWEICHUNGEN DES ZUSTIMMUNGS- BZW. ABLEHNUNGSGRADS ZU DEN EINSTELLUNGEN UND EINSCHÄTZUNGEN HINSICHTLICH DER GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT IM JAZZ: GENERELL (IN AUFSTIEGENDER REIHENFOLGE) SOWIE IN GRUPPENVERGLEICHEN MÄNNLICH VS. WEIBLICH UND JÜNGER VS. ÄLTER

Tabelle 10

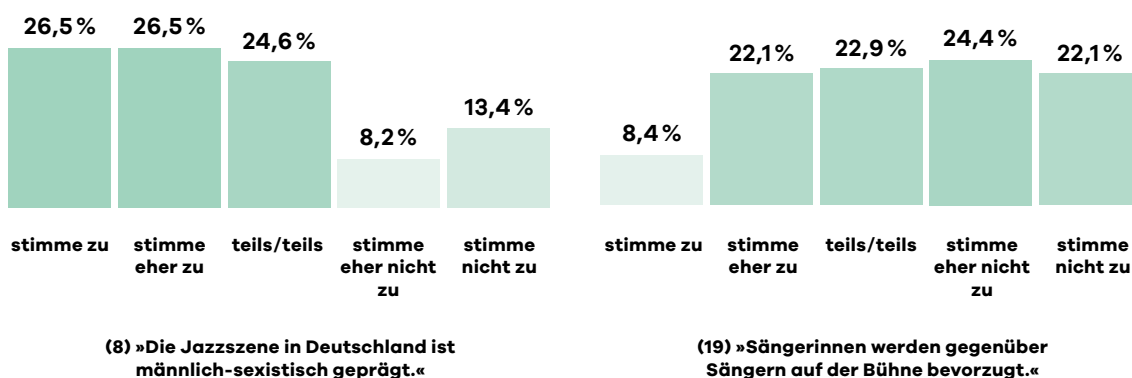
Kernaussagen	n	Mittelwert	s	weiblich	männlich	bis 30	> 30
(1) Das Geschlecht sollte im Jazz keine Rolle spielen.	134	1,14	,51				
(10) Weibliche Vorbilder und eine stärkere Präsenz von Frauen im Jazz sind wichtig.	134	1,57	,96	**1,24	**1,67		
(2) Geschlechtergerechtigkeit ist für mich generell ein wichtiges Thema.	135	1,78	1,08	**1,39	**2,00	**1,47	**2,07
(23) Mit der Förderung von Frauen wird das Potenzial des Jazz gesteigert.	133	1,86	1,14	*1,52	*2,00		
(27) Das Thema Geschlechtergerechtigkeit ist nur gesamtgesellschaftlich zu lösen.	133	1,89	1,09				
(22) Initiativen zur Förderung von Geschlechtergerechtigkeit in der Jazzszene (z. B. das Projekt future*jazz der DJU) sind wichtig.	132	1,94	1,12	**1,52	**2,13	**1,67	**2,19
(5) Jazz steht für Vielfalt und Gleichberechtigung.	133	2,01	1,2				
(30) Es sollte im Jazz auch und vor allem um mehr Diversität gehen.	132	2,14	1,32	**1,67	**2,40	*1,89	*2,38
(21) Es besteht ein Generationenkonflikt zwischen einer älteren und einer jüngeren Generation von Jazzmusiker*innen hinsichtlich der Geschlechtergerechtigkeit.	132	2,22	1,23			**1,91	**2,52
(8) Die Jazzszene in Deutschland ist männlich-sexistisch geprägt.	134	2,54	1,33	**2,07	**2,73	**2,22	**2,84
(29) Die Eigenarten der Geschlechter sollten erhalten bleiben.	128	3,06	1,45			**3,49	**2,65
(13) Musikerinnen fehlt es an Selbstbewusstsein.	133	3,13	1,18	**2,7	**3,33	**2,78	**3,45
(19) Sängerinnen werden gegenüber Sängern auf der Bühne bevorzugt.	131	3,30	1,27				
(6) Jazzmusikerinnen werden aufgrund ihrer körperlichen Reize bevorzugt.	132	3,31	1,17			*3,08	*3,53
(3) Männliche und weibliche Jazzmusiker*innen haben die gleichen Chancen im Jazz	135	3,41	1,13				
(15) Frauen werden im Jazz durch auf sie zugeschnittene Angebote und Förderungen bevorzugt.	133	3,65	1,22	*4,0	*3,49		
(24) Geschlechtergerechte Sprache ist kompliziert und unnötig.	134	3,66	1,45	**4,15	**3,41	**4,02	**3,31
(20) Das Thema Geschlechtergerechtigkeit im Jazz wird überbewertet.	133	3,77	1,31	**4,35	**3,48	**4,13	**3,46
(9) Es gibt keine Benachteiligung von Frauen im Jazz	135	4,04	1,27	*4,39	*3,87	*4,27	*3,82
(4) Es gibt geschlechtsabhängige Qualitätsunterschiede bei Jazzmusiker*innen	135	4,59	,92				

sowie zwischen Jüngeren und Älteren (sehr) signifikant unterscheidet, so urteilen Frauen und meistens auch die Jüngeren bei den einzelnen Aussagen entschiedener oder extremer (stärkere Zustimmung bzw. Ablehnung) als die Männer und die Älteren. Wird einer Aussage generell zugestimmt (Mittelwert < 3 / »teils/teils«), z.B. »Geschlechtergerechtigkeit ist für mich generell ein wichtiges Thema« oder »Die Jazzszene in Deutschland ist männlich-sexistisch geprägt«, so fällt der Zustimmungswert bei Frauen/Jüngeren stärker aus, wird sie generell eher abgelehnt (Mittelwert > 3), z. B. »Das Thema Geschlechtergerechtigkeit im Jazz wird überbewertet« oder »Geschlechtergerechte Sprache ist kompliziert und unnötig«, so wird die Aussage im Durchschnitt bei Frauen/Jüngeren stärker abgelehnt als bei Männern/Älteren. Einzige Ausnahme ist die Aussage »Jazzmusikerinnen werden aufgrund ihrer körperlichen Reize bevorzugt«, bei der die Ablehnung durch die älteren Befragten signifikant größer ist (3,53) als bei den Jüngeren, die sich eher unentschieden äußern (3,08).

Interessant sind vor allem jene Aussagen, bei denen die Einschätzungen insgesamt relativ breit gestreut, also uneinheitlich sind, was sich besonders gut an Häufigkeitsdiagrammen ablesen lässt. So ist etwa die Zustimmung bzw. Ablehnung zu den Aussagen »Die Jazzszene in Deutschland ist männlich-sexistisch geprägt« und »Sängerinnen werden gegenüber Sängern auf der Bühne bevorzugt« auffällig uneinheitlich (vgl. Abbildung 3):

GRAD DER ZUSTIMMUNG ZU ZUR AUSSAGE 8 (LINKS) UND AUSSAGE 19 (RECHTS)

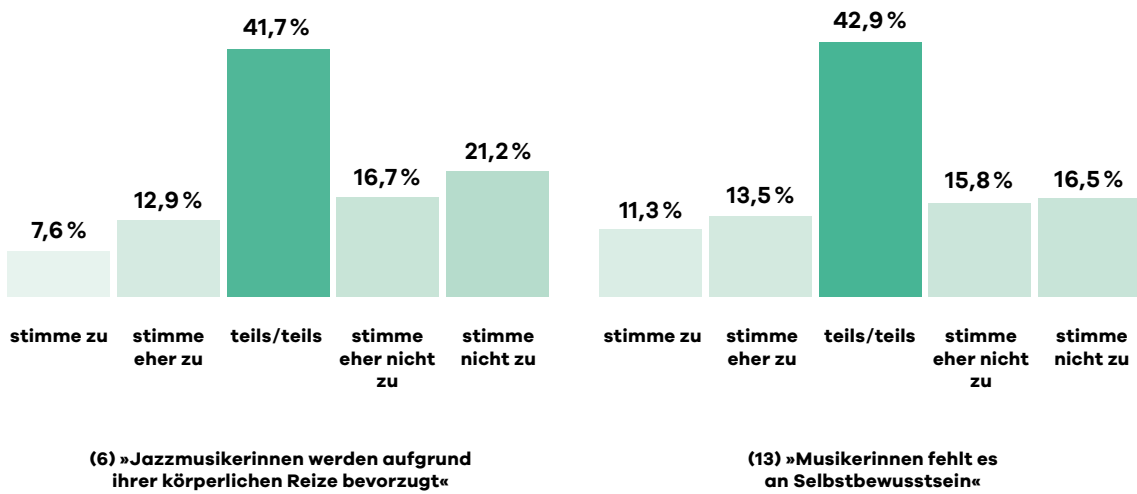
Abbildung 3



Bei den Aussagen 6 »Jazzmusikerinnen werden aufgrund ihrer körperlichen Reize bevorzugt« und 13 »Musikerinnen fehlt es an Selbstbewusstsein« sind jeweils über 40% der Befragten unentschieden (»teils/teils«, vgl. Abbildung 4).

GRAD DER ZUSTIMMUNG ZU AUSSAGE 6 (LINKS) UND 13 (RECHTS)

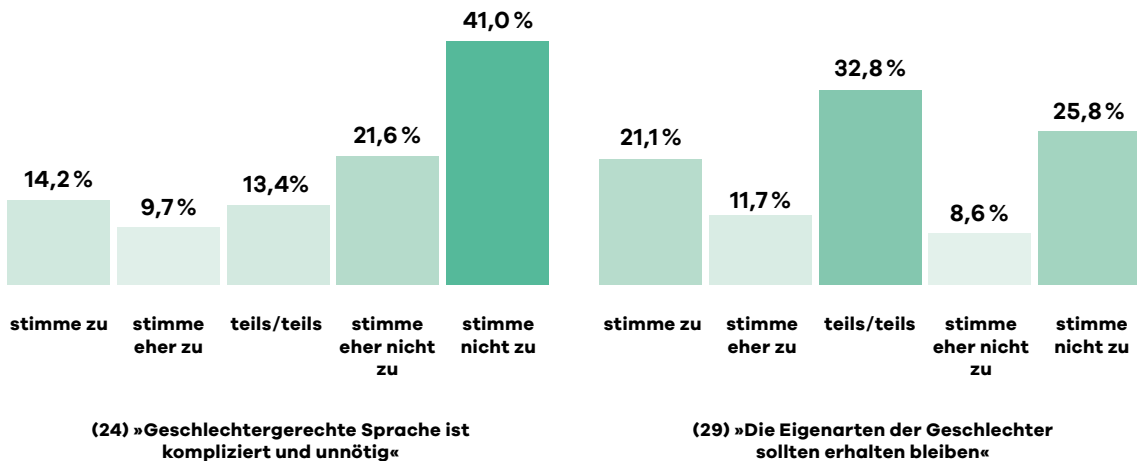
Abbildung 4



Dagegen ist bei Aussage 24 »Geschlechtergerechte Sprache ist kompliziert und unnötig« eine leichte Polarisierung unter den Befragten zu erkennen: Es gibt – trotz großer Ablehnung durch die Mehrheit der Befragten – etwas mehr Personen, die der Aussage zustimmen, als Personen, die unentschieden sind (»teils/teils«). Noch eindeutiger ist die Polarisierung bei Aussage 29 »Die Eigenarten der Geschlechter sollten erhalten bleiben« (Abbildung 5). Zustimmung und Ablehnung halten sich fast die Waage, während knapp ein Drittel der Befragten unentschieden ist (»teils/teils«). Bei beiden Fragen besteht offensichtlich aufgrund kontroverser Ansichten großer Diskussionsbedarf in der Jazzszene – wie auch in der gesamten Gesellschaft.

GRAD DER ZUSTIMMUNG ZU AUSSAGE 24 (LINKS) UND AUSSAGE 29 (RECHTS)

Abbildung 5



In Bezug auf Forderungen hinsichtlich genderspezifischer Fragen überwiegt die Zustimmung gegenüber einer ablehnenden Haltung – allerdings in unterschiedlichem Ausmaß (Tabelle 11). Auch hier fallen wieder die (signifikanten) Unterschiede zwischen Frauen und Männern auf, dagegen gibt es weit weniger Unterschiede zwischen Jüngeren und Älteren. Und wieder urteilen die Frauen (und Jüngeren) im Durchschnitt extremer als die zurückhaltender urteilenden Männer und Älteren. Erstaunlicherweise wurde der Aussage »Quotenregelungen sind kontraproduktiv und ungerecht« von Frauen eher zugestimmt, von Männern eher abgelehnt. Dies könnte mit der Befürchtung von Frauen zusammenhängen, als »Quotenfrauen« angesehen zu werden. Nur beim Grad der Zustimmung zur Aussage »Frauenförderung im Jazz darf nicht zu einer Benachteiligung von Männern/ anderen Gruppen führen« gibt es – bei im Durchschnitt verhaltener Zustimmung – keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen.

DURCHSCHNITTSWERTE UND STANDARDABWEICHUNGEN BEIM ZUSTIMMUNGS- BZW. ABLEHNUNGSGRAD ZU DEN FORDERUNGEN UND MASSNAHMEN ZUR GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT IM JAZZ: GENERELL (IN AUFSTIEGENDER REIHENFOLGE) SOWIE IN GRUPPENVERGLEICHEN MÄNNLICH VS. WEIBLICH UND JÜNGER VS. ÄLTER

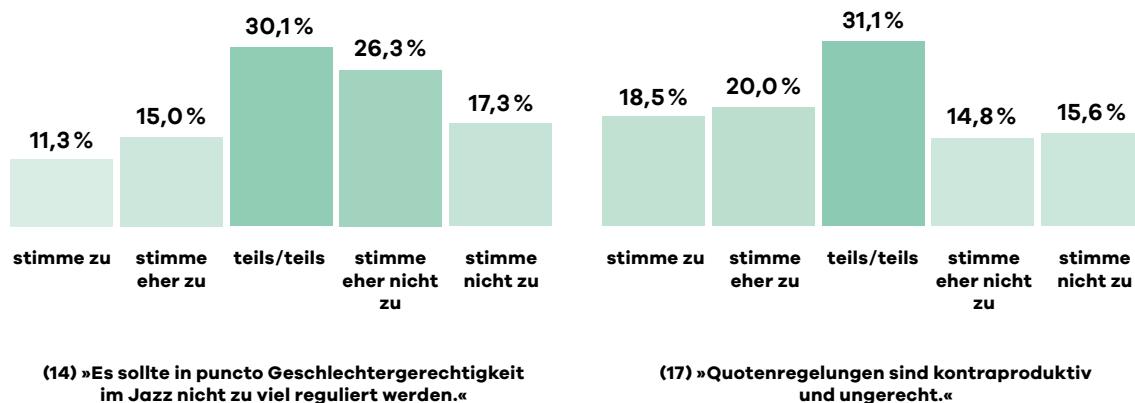
Tabelle 11

Kernaussagen	n	Mittelwert	s	weiblich	männlich	bis 30	> 30
(11) Beruf und Familie müssen für alle Jazzmusiker*innen besser miteinander vereinbar sein.	135	1,68	1,04	*1,41	*1,78		
(12) Stereotype Vorstellungen von männlich und weiblich müssen verändert werden.	135	1,75	1,14	*1,43	*1,86	*1,5	*1,94
(18) Man sollte in puncto Förderung von Jazzmusikerinnen möglichst in der (frühen) musikalischen Entwicklung ansetzen.	135	1,86	1,15	*1,59	*2,03		
(25) Mädchen und Frauen sollten insbesondere im Instrumentalbereich stärker gefördert werden.	132	1,93	1,11	**1,57	**2,13		
(26) Kooperationen von Frauen und Männern im Jazz sollten gefördert werden.	132	1,97	1,19	**1,58	**2,08		
(28) Frauenförderung im Jazz darf nicht zu einer Benachteiligung von Männern/ anderen Gruppen führen.	134	2,04	1,18				
(7) Es muss stärker für das Thema Geschlechtergerechtigkeit im Jazz sensibilisiert werden.	134	2,05	1,29	**1,5	**2,26	*1,76	*2,31
(16) Es sollte gezielt nach den Ursachen der mangelnden Geschlechtergerechtigkeit im Jazz wissenschaftlich geforscht werden.	134	2,21	1,32	**1,78	**2,41	*1,89	*2,49
(17) Quotenregelungen sind kontraproduktiv und ungerecht.	135	2,89	1,31	**3,37	**2,66		
(14) Es sollte in puncto Geschlechtergerechtigkeit im Jazz nicht zu viel reguliert werden.	133	3,23	1,23	**3,7	**3,01	*3,47	*3,0

Interessant sind auch hier jene Aussagen, bei denen die Einschätzungen insgesamt relativ breit gestreut sind (relativ große Standardabweichung s), zu denen also keine einheitliche Meinung besteht. Dabei stechen die Aussagen 14 »Es sollte in puncto Geschlechtergerechtigkeit im Jazz nicht zu viel reguliert werden« und 17 »Quotenregelungen sind kontraproduktiv und ungerecht« heraus (vgl. Abbildung 6). Ungeachtet der Tendenz einer (leichten) Zustimmung zu Aussage 17 und einer Ablehnung von Aussage 14, insbesondere unter Frauen (und bei Aussage 14 auch unter Jüngeren), besteht hier in der Jazzszene offensichtlich eine gewisse Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Gruppen.

GRAD DER ZUSTIMMUNG ZU AUSSAGE 14 (LINKS) UND AUSSAGE 17 (RECHTS)

Abbildung 6



Kommentare zur Verbreitung geschlechterspezifischer Benachteiligungen

Insgesamt 81 Personen nutzten die Möglichkeit, ihre Einschätzung zur Verbreitung geschlechterspezifischer Benachteiligungen in der deutschen Jazzszene in einem Freitextfeld zu konkretisieren. Bei diesen Kommentaren wiederholt sich vieles, was in den Kommentaren zur beobachteten und selbst erfahrenen geschlechterspezifischen Benachteiligung im Berufsalltag oder während der Ausbildung bereits genannt wurde. Es gibt jedoch auch einige zusätzliche Aspekte. Die Kommentare lassen sich, ähnlich wie die Kommentare zur Ausbildungssituation, vier Kategorien zuordnen, wobei manche der Kommentare mehrere Kategorien ansprechen: geschlechtsbasierte Vorurteile ($n=37$), schlechtere Arbeitsbedingungen ($n=27$), genereller Mangel an Präsenz von Frauen in der Szene ($n=18$) und offen sexistisches Verhalten ($n=17$).

Vorurteile. Von 22 Personen wurden verschiedene pauschale geschlechtsbasierte Vorurteile genannt, beispielsweise:

*Vorurteile über die spielerische [D]urchsetzungskraft von Frauen (Saxophonist*in, 25–30 Jahre)*

Es beginnt schon bei der Erziehung. Ein Mädchen, das Schlagzeug spielen möchte, wird darin wahrscheinlich weniger bestärkt als bei dem Wunsch, Violine oder Querflöte zu spielen. (Cellistin, 40–49 Jahre)

In 17 Kommentaren wird thematisiert, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts unterschätzt und weniger ernst genommen werden oder sich, als Konsequenz daraus, stärker um Anerkennung bemühen müssen. Die beiden folgenden Kommentare berichten zugleich von weiteren geschlechtsbasierten Vorurteilen:

Vor allem bei Frauen, wie eben schon gesagt, das »Nicht-Ernst-Nehmen«, oder Schonen, oder eben das Gegenteil, eine Überforderung, die wie ich glaube auch aus persönlicher Misogynie resultiert. Bei Männern ist es eher das nicht ernst nehmen von Gefühlsäußerungen oder der Glaube[,] man kann die Jungs auch mal härter rannehmen, runterbuttern oder ähnliches, da die sich ja schnell wieder aufrichten. (Sänger, 25–30 Jahre)

Frau muss in allem doppelt so gut wie ein Mann sein, um Anerkennung zu bekommen. Teils ist in gemischten Ensembles die Kommunikation schwierig, wenn Mann Frau lediglich als Objekt, nicht jedoch als Mensch und Musikerin ansieht. Mehrfach mussten Bands wegen dieser »Schwierigkeit« aufgelöst und umbesetzt werden. (Gitarristin, 40–49 Jahre)

Während die Personen, die eher allgemeine geschlechtsbasierte Vorurteile thematisierten, zur Hälfte männlich waren, äußerten sich bei den Antworten, welche die Unterschätzung von Fähigkeiten thematisierten, zu zwei Dritteln Frauen.

Schlechtere Arbeitsbedingungen. Acht Personen erwähnten, dass Frauen in der Jazzszenen weniger Aufmerksamkeit erhalten als männliche Kollegen, etwa indem sie seltener angefragt werden:

Benachteiligung bei Gig- und Jamsession[-]Anfragen, sowie unfaires Verhalten, wenn es um Skills und Beweisen geht, etc. (Sängerin, 17–24 Jahre)

15 Personen erwähnten, dass es für Frauen generell schwieriger sei, innerhalb der Szene Fuß zu fassen und zu netzwerken, da »die Männer lieber unter sich bleiben« würden. Teilweise überschneiden sich die genannten Problematiken mit anderen geschlechtsspezifischen Schwierigkeiten, welche innerhalb der Freitextantworten genannt wurden, zum Beispiel mit mangelnder Präsenz von Frauen oder Vorurteilen:

zu wenig Repräsentation von FLINTA. [N]icht[-i]ntersektionaler Feminismus, da [...] nur von Diskriminierung von Frauen gesprochen wird. [G]eringere Gagen und weniger Gigs. Nur geringe Anteile von FLINTA* Studierenden im Jazzstudiengang. Man traut sich vielleicht auch nicht immer auf Sessions zu spielen, wenn ständig nur cis Männer auf der Bühne sind. Usw. (Sängerin, 17–24 Jahre)*

Berufliches Netzwerken mit männlichen Kollegen fällt Frauen aufgrund von Rollenstereotypen oft schwer, in der Folge werden [s]ie oft nicht als gleichwertig wahrgenommen oder es wird bei der Suche nach Subs und Besetzungsmitgliedern oft nicht an sie gedacht. (Sängerin, 40–49 Jahre)

In drei Aussagen wurde außerdem thematisiert, dass Mutterschaft die ohnehin prekäre Berufssituation als Musiker*in zusätzlich erschwere:

Frauen erledigen immer noch den Großteil der Care-Arbeit und haben nicht genügend Zeit, sich auf die Musik zu konzentrieren, sobald sie beispielsweise Mutter geworden sind. Auch werden viele Frauen nach der Geburt eines Kindes plötzlich nicht mehr gefragt. Das ist sowohl mir, als auch anderen Jazzmusikerinnen passiert. Männern passiert dies kaum. (Kontrabassistin, 40–49 Jahre)

Die Aussagen, welche thematisieren, dass Frauen innerhalb der Jazzszene weniger Aufmerksamkeit bekämen, wurden je zur Hälfte (n=4) von männlichen und weiblichen Teilnehmenden getätigt. Im starken Gegensatz dazu stammen die drei Aussagen, welche Mutterschaft thematisieren, und drei Viertel der Aussagen (n=11), welche davon berichten, dass es für weibliche Personen schwieriger sei, innerhalb der Jazzszene Fuß zu fassen, von Frauen. Unter den männlichen Teilnehmenden der Umfrage scheint für diese beiden Arten der Benachteiligung noch wenig Sensibilität zu bestehen.

Mangel an Präsenz von Frauen in der Szene. Zwei Drittel der Aussagen in dieser Kategorie (n=12) schätzen die Geschlechterverteilung sowohl in der Besetzung von Schlüsselpositionen innerhalb der Jazzszene als auch in der Instrumentenwahl als unausgewogen ein:

Frauen sitzen kaum in Jurys. Frauen sitzen kaum in Bigbands. Frauen haben kaum Professuren oder Dozenturen an Hochschulen. Frauen sind weniger als Veranstalterinnen tätig. Weniger Frauen in Schlüsselpositionen. Es wird langsam besser. (Querflötistin, 50–59 Jahre)

*1. Das Verhältnis von weiblichen zu männlichen Instrumentalist*innen ist völlig unausgewogen. Dabei fängt die Benachteiligung bereits in Kinderjahren an (zB. Schulbigband, Instrumentalunterricht, Bläserklassen und die Verteilung der Instrumente). 2. Aussagen wie »Sieht ja gut aus, das reicht als Sängerin«, »Man kann nur als Mann Lead spielen«. (Saxophonist, 31–39 Jahre)*

Im zweiten Kommentar klingt nicht nur an, dass das Geschlechterverhältnis unausgewogen sei, sondern auch, dass dies durch Erziehung und Geschlechterstereotypen noch verstärkt werde. Darüber hinaus thematisieren sieben Personen, dass es durch das unausgewogene Geschlechterverhältnis innerhalb der Jazzszene an weiblichen Vorbildern fehle und dies den Arbeitsalltag erschwere:

Frauen bekommen den Beruf als Jazzmusiker(in) viel zu wenig vorgelebt. Es fehlt an wichtigen Rolemodels. (Schlagzeuger, 31–39 Jahre)

[E]s fehlt die Selbstverständlichkeit eines Frauenanteils...man hat schnell entweder einen »Exoten-Status« und wird besonders beäugt oder es wird einem von vornherein weniger zugetraut weil es ein ungewohntes Bild ist (zB Frau am Bass) (E-Bassistin, 31–39 Jahre)

Insgesamt neigten eher die männlichen Befragungsteilnehmer dazu, mangelnde Repräsentation von Frauen als Benachteiligung zu nennen: Zwei Drittel der Kommentare (n=7), welche ein unausgewogenes Geschlechterverhältnis thematisieren, wurden von Männern verfasst; bei den Kommentaren, die einen Mangel an Vorbildern thematisieren, waren 71,4% (n=5) der Verfassenden männlich. Ein Grund dafür könnte sein, dass Männern die erschwerte Situation von Frauen im Berufsalltag weniger bewusst ist. Daher thematisieren sie nicht die Ausgangssituation, also dass Frauen etwa das Gefühl haben, weniger für Projekte angefragt zu werden, sondern nur das für sie wahrnehmbare Ergebnis: dass Frauen in ihrem Berufsalltag weniger vorkommen.

Offen sexistisches Verhalten. Sieben Personen erwähnen sexistische Kommentare gegenüber Frauen, oftmals in Kombination mit Aussagen zu den bereits genannten Kategorien:

*Annahme, dass Frauen weniger laut/energetisch spielen, weniger technisch versiert sind, dass sie gut sind *obwohl* sie weiblich sind, dass sie weniger gebooked/gefragt werden und sexistischen Kommentaren ausgesetzt sind (Saxophonistin, 30–39 Jahre)*

Zwölf Kommentare thematisieren verschiedene Formen von Belästigung:

ungewollter Körperkontakt, auch wenn's »nur der Anstupser ist« (Posaunist, 17–24 Jahre)

Von den Teilnehmenden, welche Belästigungen thematisieren, waren die Hälfte weiblich, bei den sexistischen Kommentaren drei weiblich und vier männlich.

Weitere Kommentare zur Geschlechtergerechtigkeit im Jazz

Die Teilnehmer*innen der Online-Befragung hatten im Anschluss an die Bewertung der 30 Kernaussagen die Möglichkeit, in einem Textfeld weitere Gedanken zur Geschlechtergerechtigkeit im Jazz zu notieren. 27 Personen nutzten diese Möglichkeit, 14 davon waren männlich, zehn weiblich und drei Personen gaben keine oder mehr als eine Geschlechtsidentität an. Das Freitextfeld wurde für verschiedene Themen genutzt: 17 Personen machten Aussagen zum Umgang mit Benachteiligung innerhalb der Jazzszene,

fünf Personen nutzten das Freitextfeld, um sich zu Frauen in der Jazzszene im Allgemeinen zu äußern. Vier Personen positionierten sich zum Diskurs um Geschlecht und Qualität, zwei weitere Personen gingen auf Aussagen aus dem vorhergehenden Aussagenblock ein. Zwar handelt es sich nur um wenige Aussagen – diese sind jedoch hinsichtlich eines Meinungsbildes in der aktuellen Jazzszene durchaus von Interesse.

Umgang mit Benachteiligung. Fünf Personen äußerten konkreten Handlungsbedarf, um Geschlechtergerechtigkeit herzustellen:

Die Jazzszene ist leider Männer dominiert. Es sollte Anregungen geben[,] um mehr Frauen zum Jazz zu bewegen. (Schlagzeuger, 17–24 Jahre)

Alle Personen, die diese Position vertraten, waren Männer unter 40. Einige von ihnen gaben konkretere Handlungsempfehlungen; zwei Personen vertraten dabei die Position, dass es notwendig sei, nicht-männliche Personen gezielt zu fördern und hervorzuheben, solange noch keine Geschlechtergerechtigkeit hergestellt sei. Eine Person sah in der Auseinandersetzung mit der eigenen Männlichkeit die Möglichkeit, Geschlechtergerechtigkeit herzustellen:

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Männlichkeit ist[,] wie ich finde[,] ein Grundbaustein auf dem Weg zur Geschlechtergerechtigkeit und auch ein Mittel um den Druck abzubauen[,] der sich auch für Männer, aufgrund von Geschlechterklischees, ergibt. (Sänger, 25–30 Jahre)

Weitere zwei Teilnehmer sahen in der gezielten Förderung von Geschlechtergerechtigkeit eine Möglichkeit, die Szene zu vergrößern:

*Wir Jazzmusiker*innen würden geschlossen von mehr Investition und Engagement in Sachen Geschlechtergerechtigkeit profitieren, nicht nur ist dieses unbestreitbar notwendig, gerecht und moralisch richtig, man vergrößert so auch einfach die Szene, es gibt dann also mehr Jazz-Alben, Konzerte und Musiker*innen. (E-Bassist, 25–30 Jahre)*

Im Gegensatz dazu wünschten zwei Personen keine gezielten Maßnahmen, Geschlechtergerechtigkeit solle eher durch die Musik selbst ausgehandelt werden:

Bin für Bildung statt anderen [A]rten von [I]ntervention, durch Konzerte und [D]iskurse, wir handeln das aus wie wir alles ausgehandelt haben. Durch [M]usik. (Sängerin, 30–39)

Fünf Personen nutzten das Freitextfeld, um auf die wahrgenommene Benachteiligung weiterer Gruppen im Jazz aufmerksam zu machen. Dabei wies jeweils eine Person auf die spezifische Benachteiligung älterer Frauen, nicht-binärer Personen und auf rassistische Benachteiligung hin.

Weitere zwei Personen positionierten sich zur gefühlten Benachteiligung von Männern gegenüber Frauen. Von einem Kommentierenden wurde die Sorge ausgedrückt, aufgrund von Quotenregelungen für Frauen nicht mehr gebucht zu werden. In einem anderen Kommentar heißt es:

[A]lle gesellschaftlichen Änderungen »rumpeln« gehörig. Ich habe öfters von männlichen Kollegen gehört: jetzt gibts nur noch (Jazz)Preise für Frauen ich habe keine Chance mehr. Das kann sich so anfühlen für die Kollegen, aber es gab eine lange Zeit[,] da war es umgekehrt[,] und das Endziel sollte sein[,] dass es egal sein wird eines Tages. (Kontrabassistin, 60–69)

Fünf Kommentare wiesen außerdem darauf hin, dass Geschlechtergerechtigkeit innerhalb der Jazzszene im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlicher Geschlechtergerechtigkeit stehe:

Unsere Gesellschaft hat ein Problem mit geschlechtsspezifischer Diskriminierung, also hat auch die Jazzszene als Teil dieser Gesellschaft ein solches Problem. (E-Bassist, 25–30 Jahre)

Insgesamt zeichnete sich in den Anmerkungen zum Umgang mit Benachteiligung innerhalb der Jazzszene tendenziell eine Bereitschaft zu gezielten Veränderungen ab, um Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen. Gleichzeitig waren bei keinem Punkt, abgesehen bei dem Wunsch nach konkreter Förderung für Frauen (welcher nur von Männern ausgedrückt wurde), geschlechtsabhängige Tendenzen zu einer bestimmten Meinung ersichtlich.

Generell unterscheiden sich die hier ausgewerteten Kommentare thematisch kaum von den in der Studie der Deutschen Jazzunion geäußerten Anmerkungen. Äußerungen zu Quotenregelungen waren allerdings in der DJU-Studie wesentlich häufiger.

Frauen in der Jazzszene. Zu diesem Themenbereich äußerten sich gleichermaßen männliche und weibliche Teilnehmende. Von vier Personen wurde die Meinung vertreten, dass momentan zu wenige Frauen in der Jazzszene tätig seien, um Geschlechtergerechtigkeit überhaupt umsetzen zu können:

Wo keine Frauen sind, kann man sich auch keine herzaubern[,] aber wo man dieser Musik einen Platz gibt, erschafft dies die Möglichkeit, dass sich irgendwann Frauen finden, die sich dieser Musik widmen möchten. (Kontrabassist, 25–30 Jahre)

Zwei Personen sahen wiederum konkreten Handlungsbedarf, um die Präsenz der Frauen im Jazz zu erhöhen:

[I]n meiner Wahrnehmung gehen die Frauen in verschiedenen Stellen »verloren« (in der Kindheit sind ähnlich viele Mädchen in den Musikschulen am Start).

1. Jugend (jemand sagte mal »Jungs gründen Bands und Mädchen schauen zu...«) → unterschiedliche Entwicklungsschritte von Mädchen und Jungen müssen besser berücksichtigt werden. Empowerment mit Vorbildern und zugeschnittenen Projekten)

2. Studienanfang (warum ist es unattraktiv für junge Frauen Jazz zu studieren? Berufsaussichten? Competition?... Hier mal eine Umfrage oder Untersuchung wäre interessant.)

3. Familiengründung. siehe oben. Es ist fast unmöglich eine Karriere in den ersten Kinderjahren fortzuführen, wenn es nicht ein relevantes finanzielles Polster oder Unterstützung gibt. (weiblich, keine Angabe zum Instrument, 40–49 Jahre)

Eine weitere Person wies außerdem darauf hin, dass dennoch gute Musikerinnen vorhanden seien:

[E]infach mal die Augen und Ohren auf machen. Es gibt so viele gute Jazzmusikerinnen. (Saxophonistin, 60–69 Jahre)

Diskurs um Geschlecht und Qualität. Im Gegensatz zur Studie der DJU wurde ein angeblicher Zusammenhang zwischen Geschlecht und Qualität in unserer Befragung eher selten thematisiert. Auch in diesem Bereich lassen sich keine geschlechtsabhängigen Unterschiede der Einstellungen ausmachen. Drei Personen vertraten die Meinung, dass musikalische Fähigkeiten, unabhängig vom Geschlecht, zum Erfolg führen:

Was für ein Blödsinn! Jeder der Musik machen möchte, macht mit und schafft es i[n] Abhängigkeit vom Talent und nicht vom Geschlecht. (Sängerin, 31–39 Jahre)

Wer gut spielt, wird gehört. (Schlagzeugin, 40–49 Jahre)

Ein Teilnehmer äußerte zusätzlich, dass er nach musikalischem Geschmack, nicht nach Geschlecht, entscheide, mit wem er spiele. Zwei Personen vertraten die Meinung, dass gute Musiker*innen unabhängig von ihrem Geschlecht gebucht werden sollten:

[I]ch wünsche mir, dass das Geschlecht keine Rolle mehr spiel[t], sondern es nur darum geht, wie man/frau spielt. (Kontrabassistin, 40–49 Jahre)

A large, stylized white number '4' is positioned in the upper right quadrant. To its left, a large, light teal 'C' shape is partially visible. Below the '4', the text 'ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION DER ERGEBNISSE' is written in white, bold, uppercase letters. The background is a solid teal color with several thick, white, curved lines that sweep across the bottom and right sides of the page, creating a dynamic, abstract design.

4

**ZUSAMMEN-
FASSUNG UND
DISKUSSION
DER ERGEBNISSE**

ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION DER ERGEBNISSE

Mit unserer Online-Befragung beabsichtigten wir, einen empirisch fundierten Beitrag zur aktuellen Diskussion um Gendergerechtigkeit in der Jazzszene in Deutschland zu leisten. Dazu haben wir in einem Fragebogen zahlreiche Angaben zur Ausbildungssituation und zum Berufsalltag von Jazzmusiker*innen erhoben und um Berichte zu eigenen oder beobachteten genderspezifischen Benachteiligungserfahrungen gebeten. Außerdem haben wir anhand von Kernaussagen und freien Kommentaren ein aktuelles und differenziertes Stimmungsbild zur Gendergerechtigkeit in der deutschen Jazzszene erfragt, das an eine Mitgliedererhebung der Deutschen Jazzunion aus dem Jahre 2018 (Deutsche Jazzunion 2020, S. 55–88) anknüpft.

An der Befragung haben 136 Jazzmusiker*innen teilgenommen, darunter 44 Studierende von Jazzstudiengängen deutscher Hochschulen. Angesichts der hohen Teilnehmer*innenzahl können die Ergebnisse der Studie durchaus als sehr aussagekräftig für den Status quo der Jazzszene in Deutschland angesehen werden. Allerdings sind sie im streng statistischen Sinne nicht repräsentativ. Denn durch die Rekrutierung der Teilnehmer*innen über Rundmails von Jazzstudiengängen haben vermutlich überproportional viele Personen geantwortet, die (noch) an einer Musikhochschule studieren. Und durch die Verbreitung des Links zur Umfrage durch die Deutsche Jazzunion und den Hinweis, dass es sich um eine Befragung zur Geschlechtergerechtigkeit handelt, wurden womöglich vor allem Personen angesprochen, die sich für dieses Thema bereits interessieren; eventuell ist dadurch der Frauenanteil mit 33,8% größer als in der Grundgesamtheit der Jazzmusiker*innen in Deutschland (laut Jazzstudie 2022) und möglicherweise sind die Befragten gegenüber Gendergerechtigkeit aufgeschlossener als die Jazzszene in ihrer Gesamtheit. Ungeachtet dieser möglichen Verzerrungen liefert unsere Studie viele interessante Ergebnisse, die durchaus das Spektrum der Erfahrungen und Einstellungen von Jazzmusiker*innen wiederzugeben vermögen. Sie bestätigen die Befunde vorheriger Studien, sind jedoch in vielen Punkten inhaltlich weit differenzierter und konkreter – insbesondere hinsichtlich der genderspezifischen Benachteiligungserfahrungen und der Einstellungen zur Gendergerechtigkeit.

Zunächst zu den Ergebnissen zur Ausbildungssituation: Einmal mehr bestätigt unsere Studie die anhaltende Wirkung geschlechtsspezifischer Stereotypen bei der Instrumentenwahl. Über die Hälfte der befragten Frauen singen – gegenüber nur zwei Sängern bei 77 Männern. Daneben bevorzugen Frauen die Instrumente Kontrabass, Saxophon und (als Zweitinstrument) Klavier. Die Instrumentenwahl der Frauen ist somit generell weit eingeschränkter als bei Männern. Ebenfalls bekannt ist die starke Akademisierung der deutschen Jazzmusiker*innen: Vier Fünftel der Befragten – Frauen und Männer – haben Jazz an einer Musikhochschule studiert oder befinden sich noch im Studium. Wichtig für mehr als die Hälfte der Befragten sind bzw. waren dabei eine finanzielle Förderung und der emotionale Zuspruch vor allem von Verwandten, aber auch von Lehrer*innen und in Freundschaften. Unsere Daten bestätigen zudem die Beobachtungen von Ursel Schlicht

(2002) zu Frauen in der Hamburger Jazzszene um 2000, nach denen Frauen seltener autodidaktisch lernen als Männer und im Schnitt später mit der Jazzausbildung beginnen; dagegen gibt es in unserer Erhebung keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern hinsichtlich einer zusätzlichen klassischen Musikausbildung, über die 38 % unserer Befragten verfügen. Die Qualität der Vorbereitung auf den Berufsalltag durch eine institutionelle Ausbildung, also in den meisten Fällen durch das Hochschulstudium, wird von den Jazzmusiker*innen zurückhaltend beurteilt; knapp die Hälfte kreuzten bei der entsprechenden Frage »teils/teils« an. Vermisst wird dabei nicht die Vermittlung von musikalischen Kompetenzen, sondern von darüber hinausreichenden Aspekten des Selbstmanagements und -marketings als Musiker*in. Zwei Drittel finden zudem, dass gesellschaftliche und politische Aspekte in stärkerem Maße Teil des Studiums sein sollten. Nimmt man die Angaben ernst, so ergibt sich ein Handlungsbedarf für die Musikhochschulen, mehr Lehrveranstaltungen zum Selbstmanagement, Selbstmarketing und zu gesellschaftlich-politischen Aspekten anzubieten oder bestehende Angebote auszubauen.

Bereits während der Ausbildung – die allerdings bei vielen der Befragten schon eine gewisse Zeit zurück liegt – kam es bei zahlreichen Personen, vor allem Frauen, zu Benachteiligungserfahrungen. Von 13 Befragten wurden diese thematisiert: vor allem Vorurteile gegenüber Frauen (und Sängerinnen), aber auch das Fehlen weiblicher Vorbilder, die schlechten Arbeitsbedingungen sowie offen sexistisches Verhalten. Auch hier ist die Initiative der Hochschulen und der Verantwortlichen der Jazzstudiengänge gefragt.

Die überwiegende Mehrzahl der befragten Jazzmusiker*innen (86 %) arbeitet als freie Musiker*innen und etwa ein Drittel zusätzlich als Musikerlehrer*innen – auch bereits während des Studiums. Entgegen anderslautender Vermutungen gibt es unter den Jazzmusiker*innen unserer Studie keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der Arbeitszeit, dem Verdienst oder der Verteilung zusätzlicher Care-Arbeit. Dabei wird die Vereinbarkeit von Beruf und Care-Arbeit bzw. Außerberuflichem generell zurückhaltend (»teils/teils«) eingeschätzt.

Eklatant ist die Tatsache, dass knapp zwei Drittel (61,5 %) der Befragten geschlechtsspezifische Benachteiligungen beobachtet und dass 58,7 % der Frauen sowie 7,6 % der befragten Männer diese bereits selbst erfahren haben. Das sind zwar etwas weniger als in der DJU-Mitgliederbefragung im Jahr 2018. Damals gaben 68 % der Frauen und 13 % der Männer an, während ihrer beruflichen Laufbahn schon einmal wegen ihres Geschlechts Nachteile gehabt zu haben (Deutsche Jazzunion 2020, S. 63). Dennoch wäre es verfrüht, von einer Trendwende zu sprechen. Anders als bei bisherigen Studien haben wir einen größeren Personenkreis darum gebeten, konkrete Beobachtungen und Erfahrungen von Ungleichbehandlung und Ungerechtigkeiten zu schildern. Diese Benachteiligungen sind überwiegend gegen Frauen gerichtet und reichen von verbal geäußerten Vorurteilen und Klischees

gegenüber Frauen und deren angeblichen Eigenschaften und musikalischen Fähigkeiten über die Unterstellung einer diffusen ›Weiblichkeit‹, an der sich Musikerinnen zu orientieren hätten, bis hin zu ganz konkreten Situationen der Ungleichbehandlung und geschlechtsspezifischen Ungerechtigkeit und umfassen auch offen sexistisches Verhalten bis hin zu körperlichen Übergriffen, letztere erschreckend oft im Hochschulkontext. Thematisiert werden auch die Benachteiligungen von Müttern, aber auch manche männlichen Musiker empfinden sich in jüngerer Zeit gegenüber Musikerinnen als benachteiligt.

Die wenigen Angaben zur Unterstützung in Benachteiligungssituationen sind uneinheitlich, direkter Widerspruch und Protest von Dritten dabei eher die Ausnahme. Mehrere der Befragten haben Unterstützung, Verständnis und Zuspruch erst im Nachhinein erhalten, ein Drittel der Befragten, die sich hierzu äußerten, gaben an, in den geschilderten Situationen keine oder zu wenig Unterstützung erhalten zu haben. Ein Code of Conduct, wie er etwa vom US-amerikanischen Jazzmusikerinnen-Kollektiv *We Have Voice Collective* bereits 2018 vorgeschlagen wurde (We Have Voice Collective 2018), scheint vor diesem Hintergrund auch für die deutsche Jazzszene nach wie vor sinnvoll zu sein. Viele Musikerinnen schreiben, keine spezifischen Konsequenzen aus ihren Benachteiligungserfahrungen gezogen zu haben bzw. einfach weiterzumachen und zu versuchen, durch musikalische Qualität zu überzeugen; manche schildern jedoch auch die Frustration, die dieses Weitermachen beinhaltet. Eine offensive Reaktionsweise ist dagegen eher die Ausnahme und findet sich vor allem bei jüngeren Musikerinnen.

Leider wurde weder von uns abgefragt noch von den Befragten angegeben, wann genau die geschilderten Verhaltensweisen beobachtet bzw. erfahren wurden – ob in der Gegenwart und jüngeren Vergangenheit oder schon vor längerer Zeit, wobei es sich angesichts des Alters der Befragten weitgehend um einen Zeitraum nach der Jahrtausendwende bis heute handeln dürfte. Dagegen beziehen sich die generellen Einschätzungen zur Verbreitung von genderspezifischen Benachteiligungen und von Einstellungen zu Fragen der Gendergerechtigkeit auf die gegenwärtige Jazzszene und zeugen von einer großen Sensibilität gegenüber diesen Themen, aber zum Teil auch von uneinheitlichen und differenzierten Einschätzungen und Einstellungen. Allgemeine Zustimmung erhalten Aussagen wie »Das Geschlecht sollte im Jazz keine Rolle spielen«, »Weibliche Vorbilder und eine stärkere Präsenz von Frauen im Jazz sind wichtig«, »Beruf und Familie müssen für alle Jazzmusiker*innen besser miteinander vereinbar sein« oder »Stereotype Vorstellungen von männlich und weiblich müssen verändert werden«. Bei manchen Aussagen weisen jedoch unterschiedliche oder sogar polarisierte Zustimmungswerte darauf hin, dass in diesen Fragen noch Diskussionsbedarf besteht. Zugleich zeigen sich zahlreiche geschlechts- und altersspezifische Unterschiede, die auf eine höhere Sensibilität für Benachteiligungen und Geschlechtergerechtigkeit bei Frauen und jüngeren Jazzmusiker*innen schließen lassen.



5

AUSBLICK

AUSBLICK

In der deutschen Jazzszene sind Veränderungen im Gange: Frauen sind in den vergangenen Jahren deutlich präsenter in der Jazzszene, auf Club- und Festivalbühnen und in der Jazzpresse. Im Hintergrund steht eine breite Debatte um Geschlechtergerechtigkeit, geschlechtsspezifische Benachteiligungen und Sexismus im Kulturbereich und in der Hochschulausbildung, die vor allem seit der #MeToo-Kampagne ab 2017 den gesellschaftlichen Diskurs um Gleichberechtigung prägt – und seither von vielen Jazzmusiker*innen und der Deutschen Jazzunion auch in die Jazzszene getragen wurde. Allerdings sind manche Institutionen eher schwerfällig, wenn es um die Veränderung althergebrachter Stereotype und Privilegien geht. So können etwa in Hochschulen Instrumentalprofessorinnen nur dann berufen werden, wenn die entsprechenden Stelleninhaber pensioniert werden; ein Wandel hin zu mehr Professorinnen – und damit mehr weiblichen Vorbildern – im Jazz kann sich daher nur im sehr langsamen Tempo des Generationenwechsels vollziehen.

Erschreckend sind die vielen Berichte von konkreten Benachteiligungserfahrungen und –beobachtungen, die von den Teilnehmer*innen unserer Online-Befragung mit uns geteilt wurden. Unabhängig davon, ob diese Benachteiligungen sich in jüngerer Zeit ereignet haben oder schon einige Jahre zurückliegen, weisen sie auf tief verwurzelte Einstellungen und Verhaltensweisen in der Jazzszene hin, die in einer angeblich weltoffenen, aufgeschlossenen und fortschrittlich denkenden Künstler*innengruppe überraschen und irritieren.

Vor allem unter weiblichen und jüngeren Musiker*innen existiert inzwischen eine große Sensibilität gegenüber Gendergerechtigkeit und geschlechtsspezifischen Benachteiligungen. Allerdings gibt es bei manchen Fragen weiterhin Diskussionsbedarf, der Meinungsbildungsprozess ist noch nicht abgeschlossen. Wichtig bleiben daher eine Fortsetzung der Debatte um Gendergerechtigkeit im Jazz, eine weitere Sensibilisierung der Akteur*innen, insbesondere für sexistisches Verhalten, sowie eine Diskussion der Forderungen und Maßnahmen zur Gleichstellung von Frauen im Jazz, wie sie bereits 2018 von der Deutschen Jazzunion formuliert worden sind (Deutsche Jazzunion 2020, S. 92-96). So könnte es sinnvoll sein, Frauen explizit bei Workshops und Jam Sessions einzuladen und dadurch die Hürde, sich innerhalb der Szene zu vernetzen, zu senken. Im Rahmen der in der Umfrage beobachteten Unterschätzung der Fähigkeiten von Frauen wäre es zudem wichtig, Musikerinnen durch individuelle Förderung mehr Selbstbewusstsein zu vermitteln. Außerdem sollte für das Thema Mutterschaft und die besondere Situation von Sängerinnen stärker sensibilisiert werden. Darüber hinaus sollten weitere Problematiken in der Diskussion nicht übersehen werden: Latent rassistische Einstellungen auch im Jazzumfeld, die schlechte Vergütung von Auftritten, Missstände in der Ausbildung sowie Probleme bei der Vereinbarkeit von Musiker*innenberuf, Care-Arbeit und Freizeit. Nicht nur die Situation von Frauen innerhalb der deutschen Jazzszene sollte weiter diskutiert und durch stärkere Förderung verbessert werden, sondern ebenso die Situation anderer marginalisierter Gruppen. Dies konnte im Rahmen dieser Studie nicht thematisiert werden, sollte aber dennoch Gegenstand zukünftiger Studien sein.



**LITERATUR &
DANK**

- Annfelt, Trine (2003): Jazz as Masculine Space, in: *Kilden*, <http://kjonnsforskning.no/en/2003/07/jazz-masculine-space>.
- Buscatto, Marie (2022): *Women in Jazz. Musicality, Femininity, Marginalization*, New York/London.
- Dahl, Linda (1984): *Stormy Weather. The Music and Lives of a Century of Jazz Women*, New York.
- Davis, Linda Ann und Urs Johnen (2023): (Geschlechter-)Gerechtigkeit im Jazz. Soundtrack der Szene oder Zukunftsmusik?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 73. Jg., 5–6, S. 32–38.
- Deutsche Jazzunion (Hrsg.) (2020): *Gender.Macht. Musik. Geschlechtergerechtigkeit im Jazz*, Berlin.
- Dunkel, Mario (2020): Sexismus im zeitgenössischen Jazz: Eine intersektionale Diskursanalyse, in: *Jahrbuch Musik & Gender*, Band 12, hrsg. von Anke Charton, Björn Dornbusch und Kordula Knaus, Hildesheim, S. 101–117.
- Gourse, Leslie (1995): *Madame Jazz. Contemporary Women Jazzinstrumentalists*, New York.
- Ilbi, Deniz und Esra Karaol (2020): Women Jazz Instrumentalists in Turkey within the Context of Gender, in: *Musicologist. International Journal for Music Studies* 4 (1), S. 34–55.
- Kobrzinowski, Jan (2023): Megaphon, in: *Jazzthetik*, H. 313 (Juli/August 2023), S. 4
- Johnen, Urs, Jakob Fraisse, Susanne Marquardt, Rüdiger Nübling (2022): *Jazzstudie 2022. Lebens- und Arbeitsbedingungen von Jazzmusiker*innen in Deutschland*, Berlin.
- McKeage, Kathleen (2004): Gender and Participation in High School and College Instrumental Jazz Ensembles, in: *Journal of Research in Music Education* 52/4, S. 343–356
- Miller, Diana (2016): Gender and the Artist Archetype: Understanding Gender Inequality in Artistic Careers, in: *Sociology Compass* 10/2, S. 119–131.
- Niederauer, Martin (2014): *Die Widerständigkeiten des Jazz. Sozialgeschichte und Improvisation unter den Imperativen der Kulturindustrie*, Frankfurt am Main.
- Niederauer, Martin (2016): Male Hegemony in Jazz. Trying to Understand One Important Element of Jazz's Gender Relations, in: *Gender and Identity in Jazz*, hrsg. von Wolfram Knauer, Hofheim, S.125–146.
- Placksin, Sally (1982): *American Women in Jazz. 1900 to the Present*, New York.
- Reddan, James, Monika Herzig und Michael Kahr (Hrsg.) (2022): *The Routledge Companion to Jazz and Gender*, New York/London.
- Renz, Thomas (2016): *Jazzstudie. Lebens- und Arbeitsbedingungen von Jazzmusiker/-innen in Deutschland*, (<http://www.jazzstudie2016.de/>).
- Rustin, Nichole T., Tucker, Sherry (Hrsg.) (2008): *Big Ears: Listening For Gender in Jazz Studies*, Durham.
- Schlicht, Ursel (2000): *It's gotta be music first: Zur Bedeutung, Rezeption und Arbeitssituation von Jazzmusikerinnen*, Hamburg.
- Schlicht, Ursel (2002): Ein Lebensgefühl, mal anstrengend, mal wunderbar: Jazz & Gender – Zur aktuellen Situation von (Jazz-)Musikerinnen in Hamburg, in: *Hamburger Jahrbuch für Musikwissenschaft*, 19, S. 263–278.
- We Have Voice Collective (2018): *Code of Conduct to Promote Safe(r) Workspaces in the Performing Arts*, (https://toomanyorg.files.wordpress.com/2018/05/codeofconduct_bw.pdf, Zugriff: 12.5.2024.)
- Wehr-Flowers, Erin (2006): Differences between Male and Female Students' Confidence, Anxiety, and Attitude toward Learning Jazz Improvisation, in: *Journal of Research in Music Education* 54/4, S. 337–349.
- Wehr, Erin L. (2016): Understanding the Experiences of Women in Jazz: A Suggested Model, in: *International Journal of Music Education* 34 (4), S. 472–487.

DANK

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmer*innen der Studie, bei Linda Davis, Deutsche Jazzunion, die uns inhaltlich beraten und uns bei der Verbreitung des Online-Links zum Fragebogen unterstützt hat, bei Prof. Bettina Born, Gleichstellungsbeauftragte der HfM Weimar, die das professionelle Layout des Textes finanziert hat, bei Camille Buscot, Geschäftsführerin der Deutschen Jazzunion, die eine Veröffentlichung in der Schriftenreihe der DJU ermöglicht hat, bei Irene Themann für das wunderschöne Layout sowie bei der kostenfreien Plattform *SoSci Survey*.

AUTOR*INNEN

Alle Autor*innen sowie Franka Bayertz und Anne-Marie Herda haben sich an der Konzeption der Studie, der Formulierung des Fragebogens und der Diskussion der Ergebnisse beteiligt.

Sascha Harnisch und Martin Pfeiderer implementierten den Fragebogen auf der Plattform *SoSci Survey*.

Die Freitextantworten wurden von Annika Kempf und Martin Pfeiderer (Beobachtung und Erfahrung von geschlechtsspezifischen Benachteiligungen im Berufsalltag), Lea Schäfer-Fuß (Benachteiligungen während der Ausbildung, Einschätzungen und allgemeine Kommentare zur Geschlechtergerechtigkeit) und Anna Grünhardt (Vorbereitung auf den Berufsalltag, Förderung und finanzielle Situation während der Ausbildung) ausgewertet und in den entsprechenden Abschnitten zusammengefasst.

Martin Pfeiderer zeichnet für die statistischen Auswertungen sowie maßgeblich für die Formulierung der finalen Textversion der Studie verantwortlich, die jedoch von allen Autor*innen gelesen, korrigiert und ergänzt wurde.

Bei der Literatursichtung (Abschnitt *Zum Forschungshintergrund*) wirkten Martin Pfeiderer, Lea Schäfer-Fuß und Sascha Harnisch mit.

HERAUSGEBER:



KOOPERATIONSPARTNER:

